Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.) Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. (Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg. Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden

Nr. 271. **Dienstag den 19. November 1901.** 8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Handelsverträge und kapitalistische Politik.

= Dem Reichstag soll bei seinem Zusammentritt am 26. November, wie die Offiziösen zu berichten wissen, der Zolltarifentwurf völlig fertig vorliegen. So wird sich also, eher wie man glaubte, die große Frage um die Neugestaltung des Zolltarifs und die ebenso wichtige, wenn auch leider weniger beachtete Frage der neuen Handelsverträge entscheiden. Den Agrariern ist dieser Theil der Sache völlig gleichgültig. Die Regierung versichert für sich zwar, daß sie neue Verträge abschließen wolle, indessen muß der Tarif, auf Grund dessen sie dieselben abschließen will, wesentliche Verschlechterungen unserer Handelsbeziehungen bringen, wenn er so bleibt wie er ist.

Der Sozialdemokratie ist ihre Haltung gegenüber der Handelspolitik klar vorgezeichnet. Wir brauchen keineswegs Nichts-als-Freihändler zu sein. Wichtiger als alle bürgerlichen Freihandelsideen ist uns der Kampf um Koalitionsfreiheit, um Entwicklung und Stärkung der Arbeiterorganisationen und um den reichsgesetzlichen Arbeiterschutz. Für uns ist der Freihandel eine rein praktische, keine prinzipielle Frage. Aber die Sozialdemokratie kann nicht schutzzöllnerisch sein, weil der Schutzzoll gegenwärtig das Mittel ist, die ausbeuterischen Tendenzen der kapitalistischen Gesellschaft auf die Spitze zu treiben und gleichzeitig auch das Mittel, die ökonomische Entwicklung zu hemmen. Wir erstreben daher, als Gegner des Schutzzolles, die allmählige Aufhebung aller dieser Zölle, vor allem der Lebensmittelzölle. In diesem Sinne wird auch jetzt wieder die Sozialdemokratie im Reichstage an die Behandlung der Zoll- und Handelsfragen herantreten.

Von diesem Standpunkte aus erscheinen die Handelsverträge als das beste Mittel, der Schutzzollpolitik ihre schlimmsten Zähne auszubrechen. Langfristige Handelsverträge haben die gegenseitige Bindung der wichtigeren Zollsätze unter den vertragsschließenden Staaten zur Voraussetzung. Sie schaffen für die Industrie eine günstige Lage, indem sie die Verhältnisse befestigen, vor Störungen des Handels durch Zollkriege und plötzlichen Zollerhöhungen sichern. Dazu gesellt sich der Vortheil, den die Meistbegünstigungsklausel gewährt. Jeden handelspolitischen Vortheil, den z. B. Rußland den englischen Waaren gewähren würde, muß es, sofern wir einen Vertrag mit ihm abschließen, auch ohne Weiteres den deutschen Waaren gewähren. Wie wichtig solche Bestimmungen für die deutsche Industrie sind, braucht garnicht erst bewiesen zu werden. Eben die Erfolge der Caprivischen Handelspolitik sind dafür der redende Beweis.

Caprivis bleibendes Verdienst ist es, in die verderbliche Bismarck'sche Schutzzollpolitik Bresche gelegt zu haben. Unter Bismarck war die Zollbelastung der Masse ins Ungemessene gewachsen und hatte den schlimmen Erfolg gehabt, daß sich auch das Ausland gegen uns immer mehr durch Zölle verbarrikadirte. 1891 hatte uns diese Politik an den Rand des Verderbens gebracht. Die Weizenpreise betrugen 218 Mark pro Tonne, die Roggenpreise 204 Mark. Die Industrie aber lag darnieder, weil ihr der ausländische Markt versperrt war. Caprivi griff hier zu. Er verwundete die Bismarcksche Politik an ihrer empfindlichsten Stelle: dem ausbeuterischen Schutzzollsystem. Die Getreidezölle wurden herabgesetzt und der Moment benutzt, um Herabsetzungen der Industriezölle des Auslandes zu erzielen. Gleichzeitig wurden, mehr auf des Auslandes als auf unsere Veranlassung, die langfristigen Handelsverträge abgeschlossen. Zu solchen kam es zunächst mit Oesterreich und Italien, sowie Schweiz und Belgien. Unter den folgenden Verträgen wurde der wichtigste der mit Rußland im Jahre 1894.

Unter diesen Verträgen, um deren Erneuerung jetzt der große Kampf geführt wird, und deren Erneuerung in Frage steht, wenn es den Agrariern gelingt, ihre hohen Getreidezölle gegen das Ausland durchzudrücken, stieg die Einfuhr von 4403 Millionen Mark im Jahre 1891 auf 5833 Mill. Mark im Jahre 1900. Die Ausfuhr Deutschlands aber stieg von 3339 Millionen Mark 1891 auf 4555 Millionen Mark 1900. An der Zunahme der Ausfuhr sind namentlich die Vertragsstaaten betheiligt. So spiegelt sich in der gesteigerten Ausfuhrziffer der enorme Aufschwung, der deutschen Volkswirthschaft, der durch die Handelsverträge erst möglich wurde.

Es ist mittlerweile im Streit um das Für und Wider die Erregung auf eine solche Höhe gestiegen, daß sie sich natürlich nicht mehr bis zur Berathung der Verträge aufstapeln läßt. Schon bei der Etatsberathung wird sie sich entladen und alles Andere in den Hintergrund drängen. Die Entscheidungsschlacht wird bei der Festsetzung der Getreidezölle entbrennen. Sie wird die europäische Handelspolitik der Zukunft überhaupt bestimmen. Wie in Militärfragen, so ist auch hier Deutschland der bestimmende Staat geworden. Als Bismarck s. Zt. seine Schutzzollpolitik begann, wurde das ganze europäische Festland gezwungen, ihm zu folgen; als Caprivi die Schwenkung der deutschen Politik zu den Handelsverträgen vollzog, machte das Ausland die Schwenkung mit. Es blickt auch jetzt erwartungsvoll auf Deutschland. Oeffent Deutschland seine Grenzen, so folgt das Ausland, um sie sofort zu schließen, wenn Deutschland dazu das Signal giebt. Das resultirt aus der großen Bedeutung, die Deutschland mittlerweile als Industriestaat erlangt hat, und die es seinen Nachbarn gefährlich gemacht hat. Sie müssen auf Deutschland Rücksicht nehmen.

Man kann getrost sagen, daß ohne Handelsverträge Deutschland seine Existenz als Industriestaat, der an den Weltmarkt liefert, nicht wird behaupten können. Es wird freilich darauf ankommen — und darin wird die Hauptaufgabe der Sozialdemokratie zu suchen sein — Handelsverträge abzuschließen, die der Gesammtheit nützen und nicht etwa blos einzelnen Cliquen. An die Mitglieder des Reichstags sind während dieses Sommers eine solche Fülle von Petitionen der verschiedenen Interessentengruppen gelangt, von denen jede ihre besonderen Wünsche hat, daß man deutlich sieht, wie das kapitalistische Bürgerthum diese ganze volkswirthschaftliche Frage nur vom Standpunkte seines Sonderinteresses betrachtet. Das ist eben die Folge des Systems: je mehr Schutzzölle desto mehr Interessengruppen bilden sich um dieselben. Noch ehe der Reichstag zusammengetreten ist, ist der Kampf um den Zoll auf Seiten des Bürgerthums bereits das widerlichste Schachergeschäft geworden. Der Schutzzoll wird leicht die Ursache politischer Korruption und es werden sich in diesem Winter die Vorgänge von 1878 in jeder Richtung, ja noch weit schlimmer, wiederholen. Damals sagte im Reichstage der Abgeordnete Flügge:

„Wenn die Herren hier in der Kulisse des Hauses gewesen sind vor der Verhandlung über die Eisenzölle, so ist es ihnen vielleicht ergangen wie mir, wenn ich die ehrlichen Makler einhergehen sah; der eine bot: geben Sie 50 für Roggen, gebe ich den vollen Eisenzoll, oder verwerfen Sie das v. Wedell'sche Amendement, so gebe ich Ihnen den Roggen u. s. w. Meine Herren, man zweifelte mitunter, man mußte sich besinnen, daß man sich an der Leipziger Straße (Reichstag) befand und nicht in einer sonst auch sehr achtbaren Versammlung an der Burgstraße.“ (Berliner Börse. Die Red.)

Und der Professor Lotz, der kürzlich über das Thema einen Artikel schrieb, sagt darin:

„Augenzeugen versicherten, daß es im Lande der Dichter und Denker damals sehr amerikanisch herging, daß — um die Majorität für den Tarif zu stärken — Schutzzölle sehr freigiebig ausgetheilt wurden.“

Das parlamentarische Börsenspiel um den Profit bereitet sich auch jetzt wieder vor. Nur ist's für die Profitpolitiker unbequemer. Sie haben heute mit einer starken Sozialdemokratie zu rechnen, die dafür sorgen wird, daß das Volksinteresse nicht geschädigt wird zu Gunsten kapitalistischer Profitpolitik.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Gegen den Brodwucher! In Berlin wurden dem „Vorwärts“ zufolge bei 151411 sozialdemokratischen Stimmen 530625 Unterschriften gegen den Brodwucher abgegeben. München und Umgegend gaben 70000 Unterschriften ab. Man zählt bisher aus 118 Wahlkreisen mit rund 1288000 Wahlstimmen rund **2520000 Unterschriften.**

Je zuvorkommender die Agrarier behandelt werden, desto anmaßender werden sie. Trotz der Erhöhung des Hopfenzolles von 40 auf 60 Mk. und der Verbilligung der Pferde- und Rindvieh-Einfuhr für Zuchtzwecke bekommt es das Landbündlerblatt fertig, die vom Bundesrath getroffenen Abänderungen am Zolltarif als eine Verschlechterung der Vorlage zu kennzeichnen. Die Wünsche der Landwirthschaft, d. h. die uferlosen Zollprojekte des Herrn Dr. Diederich Hahn und Genossen, seien vom Bundesrathe gänzlich unbeachtet geblieben, klagt das Bundesblatt und beschwert sich wieder bitter über die Bevorzugung der Industrie. Noch unbeachteter aber sind leider die Wünsche der Konsumenten geblieben und das ist unseres Erachtens am allertraurigsten. Wenn die Anwälte des Landbundes daher den Zolltarif in der Fassung, wie er aus dem Bundesrathe gekommen ist, für „schlechthin unannehmbar“ erklärten, so drücken wir ihnen gerührt die biederen Hände und sagen: Bravo, ganz unsere Meinung! Nun müssen sich die Herren Agrarier von einem der ihrigen auch noch belehren lassen, daß der Brodwucher auf dem Wege der Zollvertheuerung keineswegs das höchste der Gefühle ist. Graf Kanitz, einer ihrer bedeutendsten Theoretiker, hat dieser Tage in Mohrungen einen Vortrag über den Zolltarif gehalten, in dem er u. a. ausführte:

„Wir wollen uns nicht verhehlen, daß ein jeder Getreidezoll ein unvollkommenes Ding ist. Jeder unabänderliche Zoll hat immer etwas mißliches. Bei reichen Ernten gewährt er keine angemessenen Preise, bei knappen Ernten aber vertheuert er das Getreide in ungebührlicher Weise. (Darüber wird sich wohl kein Agrarier graue Haare wachsen lassen. Red.) In Frankreich hat man deswegen der Regierung die Vollmacht ertheilt, die Getreidepreise nöthigenfalls zu suspendiren. Ob wir das nachahmen sollen, bleibe dahingestellt. Ich bin aber immer noch der Meinung, die ich im Antrag Kanitz vor sieben Jahren ausgedrückt habe, daß der Getreidepreis — soweit es sich um ausländisches Getreide handelt — durch Gesetz festgelegt werden müßte, so daß das ausländische Korn unter diesem Preise nicht verkauft werden könnte. Damals wurde mein Vorschlag nicht acceptirt. Heute aber noch sagen alle einsichtsvollen Vertreter der Landwirthschaft, daß dies die glücklichste Lösung dieser schwierigen Frage wäre.“

Graf Kanitz hat ja so Recht. Sicher ist sicher und die gesetzliche Festsetzung der Getreidepreise der doch immer noch unter Umständen nicht genügenden Einwirkung der Zölle vorzuziehen. Aber auch er krankt an Halbheit. Wozu so viel Umstände? Warum nicht lieber gleich baar Geld fordern? Mögen die Herren doch ohne Umstände rund heraus sagen, wie viel sie zur Führung standesgemäßer Lebensweise jährlich brauchen, und es wird ihnen ein entsprechender Zuschuß aus der Staatskasse bewilligt. Das hätte nicht nur den großen Vorzug der Einfachheit, auch das arme steuernde Volk würde damit zufrieden sein. Wüßte es dann doch wenigstens, wie es mit der Junkerschaft daran ist und könnte fehlerlos auf Heller und Pfennig berechnen, wie viel ihm diese angenehme Sippe werth ist.

Die allzu humane Lanze. Gegen die Beleidigungen Chamberlains ereifern sich auch die Universitätsprofessoren mit besonderer Heftigkeit. Diese Herren thäten aber gut, darauf zu achten, ob nicht in ihrem eignen Lande Unmenschlichkeiten vertreten werden, die einer Chamberlain-Politik gänzlich würdig wären. Hier ein kleines Beispiel: Im letzten Heft des „Archivs für klinische Chirurgie“ hat ein Arzt, Dr. Friedrich Schäfer, eine „geschichtliche und kriegschirurgische Studie“ über die „Lanze“ veröffentlicht. Nach dem Referat in der letzten Nummer der „Allg. Med. Centr.-Zeitschr.“ über die Studie theilt Schäfer u. a. „aus der neueren kriegsgeschichtlichen Chirurgie 51 Fälle von Stichverletzungen durch die Lanze mit, die durch ihren unerwartet günstigen Ausgang das Erstaunen der zeitgenössischen Aerzte hervorriefen.“ Nämlich nur sieben Fälle sind tödlich gewesen. Schäfer „kommt zu dem Schluß, daß die Gutartigkeit der Lanzenstichwunden auf den Bau der Lanze zurückzuführen ist. Die stumpfe Form der Spitze macht die Lanze geeignet, beim Eindringen in den Körper leichtbewegliche Organe, wie Nerven, Gefäße, Därme unverletzt beiseite zu schieben; die Lanze ist daher für den Kriegsgebrauch eine etwas zu humane Waffe, man könnte sie durch zweckentsprechende Abänderung der Form der Spitze zu einer gefährlicheren machen.“ Werden die Herren Gelehrten, die gegen Chamberlain wüthen, auch gegen den Arzt protestiren, dem eine deutsche Waffe, weil sie nicht „genügend“ schwere Wunden beibringt, zu human ist? Ein solcher Protest wäre auch deshalb besonders wünschenswerth, weil leicht der Reichstag im nächsten Etat von der Forderung von so und so viel tausend Mark für Umänderung der zu humanen Lanzenspitze in Widerhaken- und Stichblattsägenform überrascht werden könnte.

Schon wieder ein Duellmord. Kaum hat sich der Grabhügel über dem Opfer des Insterburger Duells gewölbt, und noch sind die Federn gar nicht trocken, die zu den Kommentaren über diesen Duellmord benutzt wurden, da ist schon wieder von einem Offiziersduell zu melden, das in Hannover zwischen dem Oberleutnant v. St .... von dem dortigen Infanterie-Regiment Nr. 73 und dem Chemiker Sch ... stattgefunden hat. Beide Offiziere wurden verletzt. Der Oberleutnant erhielt einen Schuß durch den Arm, der Chemiker wurde durch die Brust geschossen. Ueber den Vorfall sind bisher folgende Einzelheiten bekannt geworden: An einem Nachmittage im Sommer dieses Jahres ging der zur Zeit als Einjähriger bei dem 73. Infanterie-Regiment dienende Sch. nach dem Lokale „Niedersachsen“ auf dem Gehrdener Berge bei Hannover. Hier kam er an einem Tisch vorbei, an dem der bei demselben Regimente stehende Oberleutnant v. St. mit einem Husarenoffizier (Beide in Zivil) Platz genommen hatten. Sch. grüßte nun den ihm bekannten Offizier nicht, worauf dieser den Einjährigen an seinen Tisch heranrief und ihm sein Verhalten vorwarf. Sch. entschuldigte sich damit, daß er sich nicht für verpflichtet halte, Offiziere in Zivil zu grüßen. Bei dem Meinungsaustausch soll das Wort „Lümmel“ seitens des Offiziers gefallen sein. Der Einjährige hat hernach dem Obersten von dem Vorfall Mittheilung gemacht. Bei dieser Gelegenheit wurden dem Sch. einige Tage Arrest zudiktirt, weil er sich ohne Erlaubniß außerhalb der Stadt aufgehalten hatte. Sch. ließ alsdann dem Oberleutnant eine Forderung übermitteln, und das Duell wurde jetzt, nachdem Sch. vom Militär entlassen war, ausgetragen. Der Zustand des Sch. ist besorgnißerregend. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Pfarrer Blaskowitz, der Vater des im Insterburger Duell erschossenen Leutnants, veröffentlicht nun ebenfalls eine Darstellung des Sachverhalts. Bemerkenswerth ist folgender Passus in seinem Schreiben: „Dafür, daß er (der Leutnant Blaskowitz) von der Schwere des Vorgefallenen nicht die geringste Ahnung gehabt hat, bürgt die Glückseligkeit, mit der er 7½ Uhr morgens zu mir in den D-Zug stieg, der uns beide einen Tag vor dem Polterabend nach Deutsch-Eylau führte. Wer so kindlich fröhlich sein kann wie er, wie ich ihn, der sonst gelassener Natur war, noch nie gesehen, der hat nicht das Bewußtsein, etwas Unrechtes begangen zu haben." Ferner theilt Pfarrer Blaskowitz noch mit, daß Herr Hildebrandt, der den Leutnant erschossen hat, ein guter Bekannter seines Sohnes und auch von ihm war. „Was die beiden Herren veranlaßt hat, die betrunkene Nachtgeschichte überhaupt ans Licht des Tages zu zerren, wird wohl nie aufgeklärt werden." — Die Aufklärung ist durchaus nicht schwer. Man braucht sich nur zu erinnern, daß erst vor kurzer Zeit bei einem hessischen Regiment ein Leutnant verabschiedet worden ist, weil er in gleicher Lage wie hier die beiden Artillerie-Leutnants seinen total betrunkenen Beleidiger nicht gefordert hatte, so wird man kaum zweifeln, daß es Besorgniß um die eigene Reputation und Zukunft gewesen ist, die die beiden Herren zur Anzeige veranlaßt hat.

Es geht auch ohne Duell. Dafür, daß ein Verbot des Zweikampfes keineswegs undurchführbar wäre, bringt eine Zuschrift an die „Frankfurter Zeitung" einen trefflichen Beleg bei. Der betreffende Gewährsmann schreibt:

„Ich habe als Reserve-Unteroffizier (Offiziers-Aspirant) der Feld-Artillerie den Feldzug 1870/71 mitgemacht und als solcher gemeinsam mit den Offizieren am improvisirten Offizierstisch gegessen und verkehrt. Während der Belagerung von Paris, wo Tausende von Offizieren auf verhältnißmäßig kleinem Raume Monate lang mit einander stündlich verkehrten, blieben kleine Rempeleien nicht aus. Das Kriegsleben verrohte auch etwas und schwere Beleidigungen im Trunk unter den Kameraden waren nicht selten. Trotzdem ist mir nicht ein einziger Fall bekannt, daß während der Campagne unter den Offizieren ein Duell ausgefochten wäre! Ich kenne einen Fall, wo ein Militärarzt (alter Korpsstudent) einen Leutnant des Mogelns beschuldigte. Nach heutiger Anschauung würde da ein Duell unvermeidlich gewesen sein. Es sollte auch zu einer Forderung kommen; aber es fand sich kein Kartellträger unter der ganzen Gesellschaft. Warum? Weil eine Kabinettsordre Wilhelms I. existirte, wonach jeder Offizier, der einen Zweikampf beging, und jeder Kartellträger in Feindesland sofort mit Dienstentlassung und Degradation zu bestrafen war. Es hütete sich jeder, als kassirter Offizier ruhmlos nach Deutschland zurückgeschickt zu werden. In dem erwähnten speziellen Falle vor Paris traten sofort mehrere ältere Offiziere unter Vorsitz eines Hauptmanns zusammen; dem Arzt und dem Leutnant wurde die Kabinettsordre nochmals mitgetheilt: es kam zur Deprekation und Revokation, und am nächsten Morgen war der in der Trunkenheit begonnene Streit vergessen."

Hier hatte also eine einfache Kabinettsordre dem Duellunfug ein Ende gemacht. Wir verlangen, daß jetzt das Gesetz dasselbe Ziel verfolgt, und das Ziel wird erreicht werden, wenn der Duellmord wie jeder andere Mord bestraft wird.

Der Wahnsinn des Militarismus. Eine vernichtende Kritik des Militarismus hat der Pionieroberst Dr. v. Renauld jüngst in einer Schrift: „Die finanzielle Mobilmachung der deutschen Wehrkraft" geliefert. Der Verfasser hat noch nach seiner Pensionirung die Universität besucht, um Nationalökonomie zu studiren, und sich den Doktortitel erworben. Renauld berechnet, daß das Deutsche Reich im Jahre 1922 über 4 884 000 ausgebildete und 5 361 000 zum größten Theil unausgebildete Mannschaften, also in Summa **10 245 000** verfügen werde. Dem gesammten Dreibunde (Deutschland, Oesterreich und Italien) stehen rund 17½ Millionen Köpfe zur Verfügung, 8¼ Millionen ausgebildete und 9¼ Millionen zum größten Theil unausgebildete Köpfe. Der Zweibund, Frankreich und Rußland, werden bis 1922 in Summa rund zwanzig Millionen Köpfe auf die Beine bringen können. Dabei ist noch vorausgesetzt, daß bis 1922 keine weiteren Militärvorlagen den Heeresstand noch vergrößern. Die Präsenzstärke der deutschen Armee beläuft sich gegenwärtig auf 638 842 Köpfe, die Frankreichs auf 649 136, da unsere westlichen Nachbarn eine stärkere Flotte haben. Deutschland hat 56 Millionen Einwohner, Frankreich nur 39 Millionen. Daher kommt es, daß in Frankreich auf den Kopf der Bevölkerung rund 25 Mark und in Deutschland rund 16 Mark an Militärausgaben jährlich entfallen. Frankreich ist aber auch sehr viel reicher als Deutschland, und ein Uebel wird dadurch nicht geringer, daß es bei einem andern noch schlimmer ist. Der Militarismus ist ein internationales Uebel.

Ohne Berücksichtigung der Preissteigerungen, die seit 1870 eingetreten sind und ohne Rücksicht auf den Seekrieg, der 1870/71 gar keine Rolle spielte, berechnet Renauld die Kosten eines zukünftigen Krieges im engen Anschluß an die Kosten des deutsch-französischen Krieges wie folgt:

Pro Kopf der aufgebotenen Wehrmacht und pro Tag werde der Zukunftskrieg 6 Mark kosten. Demnach verschlingt die deutsche Streitmacht in mobilisirtem (kampfbereitem) Zustande

täglich: 61,05 Millionen Mark
monatlich: 1845 „
jährlich 22 Milliarden Mark.

Das jährliche deutsche Volkseinkommen schätzt Renauld auf 18 Milliarden Mark. Ließe man demnach den 46 Millionen Deutschen, die nicht ins Feld rücken, keinen Pfennig von ihrem Einkommen, würde man alles, was sie erwerben oder an Renten beziehen, der im Kampfe stehenden Armee geben, so würden im Laufe eines Jahres noch vier Milliarden gleich 4000 Millionen Mark fehlen. Dieses furchtbare Defizit wird vor allem dadurch erzeugt, daß während früher höchstens 4 Prozent der Bevölkerung zu den Waffen gerufen wurden, es jetzt 12 bis 15 Prozent werden. Noch mehr müssens übrigens werden, um so unmöglicher werden die Kriege. Man denke nur an die fürchterliche Noth, die angesichts des so sehr viel größeren Theiles der Eingezogenen unter dem nicht kämpfenden Theile ausbrechen muß.

Woher soll nun das Geld kommen, um den Krieg zu führen? Der Spandauer Millionenschatz beläuft sich auf 120 Millionen Mark. Wenn die Reichsbank dies Gold überliefert bekommt, darf sie 360 Millionen Mark in Banknoten ausgeben. Selbst wenn das geschieht, reicht dieser Kriegsschatz nur für 6 Tage. 412 Millionen stecken noch im Invalidenfonds. Auch diese will Oberst Renauld als Kriegsschatz angesehen wissen. Die Invaliden der früheren Kriege müssen dann eben erst recht hungern. Sie kriegen ja ohnedies dann durch den Krieg bald Gesellschaft, mit der sie sich gemeinsam in ihrem Hunger trösten können. Eine Reichskriegssteuer empfiehlt Renauld ferner von allen Einkommen über 3000 Mk. Das ist gut, das empfiehlt sich, dann wird die Kriegslust bald ganz außerordentlich gedämpft werden. Renauld erwartet auch noch was durch freiwillige Beiträge. O ja, von den Aermsten wird was kommen, aber eben nur soviel, daß ein Tropfen auf einen heißen Stein dagegen wie ein Platzregen erscheint. Daß die Reichen dann die Taschen zuhalten, das haben wir im Jahre 1870 gesehen. Nicht einmal leihen wollten sie dem Staate etwas. Wenn man von den Großkapitalisten, von den Prozentpatrioten etwas haben will, die dem lieben Vaterlande Geschütze und Panzerplatten theurer als dem Auslande liefern, wird man es ihnen schon einfach von Staatswegen rauben, sie expropriiren müssen, denn von selber geben sie gewiß nichts. Als Hauptmittel empfiehlt der Oberst Renauld den Pump auf die Zukunft, und zwar vornehmlich bei den Amerikanern, die mit uns so leicht keinen Krieg bekommen könnten. So werden die amerikanischen Milliardenprotzen die finanziellen Herren des großmächtigen monarchischen Deutschlands.

Der Wahnsinn des ganzen Militarismus wird mit jedem Tage toller. Je toller aber, um so besser, um so eher wird der Krieg zur absoluten Unmöglichkeit.

Kleine politische Nachrichten. Die Brodfabrikanten Deutschlands (Inhaber der Bäckereien mit Dampfbetrieb), die seit einiger Zeit eine Vereinigung mit eigenem Organ „Der Brod-Fabrikant" bilden, protestiren auf das Nachdrücklichste gegen jede Erhöhung der Getreidezölle. — Den Bundesregierungen ist ein Entwurf von Bundesrathsbestimmungen für das Verfahren bei Einführung eines Ladenschlusses vor 9 Uhr Abends gemäß § 139f der Gewerbeordnung zugegangen. Als betheiligte Geschäftsinhaber im Sinne des Entwurfs, die bei der Behörde den Antrag auf einen früheren Schluß als 9 Uhr stellen können, gelten: 1. Sofern die Ausdehnung des gesetzlichen Ladenschlusses für sämmtliche Geschäftszweige einer oder mehrerer örtlich unmittelbar zusammenhängender Gemeinden erfolgen soll, die Inhaber aller offenen Verkaufsstellen der Gemeinde bezw. der örtlich unmittelbar zusammenhängenden Gemeinden; 2. sofern die Ausdehnung nur für einzelne Geschäftszweige beantragt ist, die Inhaber aller offenen Verkaufsstellen, welche Waaren der in Frage kommenden Art führen, auch wenn sie außerdem noch andere Waaren feilhalten. — Der frühere Präsident des Reichsversicherungsamts, Dr. Bödiker, wird nach der „Rhein.-Westf. Ztg." nach Ablauf seines 4½jährigen Kontrakts am 1. Januar 1902 aus der Direktion der Aktiengesellschaft Siemens u. Halske ausscheiden. — Professor Mommsen wendet sich, aus Anlaß der Ernennung Dr. Spahn's zum Professor in Straßburg, in einem offenen Schreiben gegen die Anstellung von Professoren nach konfessionellen oder anderen, der Wissenschaft von vornherein Grenzen ziehenden Rücksichten. „Es geht," sagt Professor Mommsen, „durch die deutschen Universitätskreise das Gefühl der Degradirung." Das mag stimmen. Als aber dem Privatdozenten Dr. Arons der Prozeß gemacht wurde, wo waren da die deutschen Professoren? — Durch Zusammenbruch eines Pfeilers wurden der „Schles. Zeitung" zufolge am Donnerstag auf der „Konsolidirten Melchior-Grube" bei Dittersbach vier Bergleute schwer verletzt. — Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich am letzten Freitag auf der Kleinbahn Ließau-Marienburg bei Biesterfelde ereignet. Die Lokomotive des Nachmittagszuges entgleiste und stürzte um, fünf folgende Güterwagen thürmten sich hoch auf und wurden ganz zertrümmert. Der Heizer Schmiedel wurde vollständig zerquetscht und war sofort todt; der Lokomotivführer Korthe ist schwer verletzt; sein Aufkommen ist zweifelhaft. Die Ursache des Unglücks ist bisher noch nicht festgestellt. — Die Bergwerksdirektion in Staßfurt telegraphirte an eine Berliner Wochenschrift, von den dreizehn Verschütteten sei noch keiner geborgen, man halte alle für todt, da sich nirgends ein abgesperrter Hohlraum befinde. — Vom 9. bis 16. November ist die Zahl der Typhuskranken im Stadt- und Landkreise Gelsenkirchen von 1149 auf 1008 gesunken. Gestorben sind 8, genesen 189 Typhuskranke. — Der Hauptmann Bachmann vom 11. Infanterie-Regiment in Döbeln (Sachsen) hat sich durch einen Revolverschuß getödtet. Das Motiv ist unbekannt. — General Buller ist wieder zu Gnaden gekommen. Er ist nämlich am Freitag, wie aus London gemeldet wird, zum Vorsitzenden des Heeresreform-Ausschusses ernannt worden. — Der Schiedsspruch in dem Konflikt zwischen Frankreich und Chile betreffend den sogenannten Guanohandel wurde am Sonnabend Vormittag, wie aus Bern gemeldet wird, den Parteien zugestellt. Das Schiedsgericht bestand aus den schweizerischen Bundesrichtern Hafner, Soldati und Lienhard. Die Entschädigung von 558 565 Pfund Sterling wird unter die folgenden vier Parteien vertheilt: Guano-Lagerungs-Gesellschaft der Vereinigten Staaten, Gebrüder Dreyfus u. Co.-Paris, Peruvian Corporation Ld., Compagnie Financiere et Commerciale du Pacifique. Die fünf anderen Parteien wurden abgewiesen. — Der „Sühneprinz" Tschun ist aus Taku am Freitag in Peking eingetroffen; er begiebt sich nach Kaifengfu, wo er dem Hofe Bericht über seine europäische Mission erstatten wird.

Oesterreich-Ungarn.

Zur politischen Lage. Wie aus Wien gemeldet wird, bezeichnen die Blätter aller Parteien ohne Ausnahme die innerpolitische Situation als sehr ernst und bezweifeln, daß es der Regierung gelingen wird, das Parlament arbeitsfähig zu erhalten. Der Ministerpräsident v. Körber erstattete Freitag dem Kaiser in einstündiger Audienz Bericht über die Situation. Sonnabend fand in dieser Angelegenheit ein Ministerrath statt, in dem, wie verlautet, auch über die eventuelle Aenderung der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses berathen worden sein soll. Näheres ist noch nicht bekannt.

Ein interessanter Beleidigungsprozeß wird sich demnächst in Oesterreich abspielen. Der Herausgeber des in Innsbruck erscheinenden deutsch-nationalen Blattes „Der Scheerer", hat gegen den Justizminister die Anklage wegen Ehrenbeleidigung bei Gericht eingereicht, weil der Minister gegenüber einer klerikalen Deputation erklärt haben soll, daß er beim Anblick des „Scheerers" Ekel empfinde.

Wegen des deutschen Wahlsieges bei den Gemeinderathswahlen in der Troppauer Vorstadt Katharin verübten die Tschechen arge Straßenexcesse, so daß Militär einschreiten mußte. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Frankreich.

Ueber 500 Kellner in Paris zogen Freitag Abend vor verschiedene Arbeitsnachweisbureaus und zertrümmerten die Fenster. Sie verlangten die Abschaffung dieser Bureaus, weil diese die Arbeitsuchenden über die Gebühr ausbeuten.

Ein partieller Bergarbeiterausstand ist bereits Sonnabend ausgebrochen, indem in drei Gruben des Bassins von Denain die Arbeiter in den Ausstand getreten sind. Die Zahl der Ausständigen beträgt 2700.

Massendesertion. Wie der »Petit Parisien« aus Algier meldet, sind im dortigen Hafen nachts zehn Matrosen des Torpedobootes 174 desertirt, weil sie in den letzten Tagen mit einer Reihe strenger Bestrafungen bedacht worden waren. Die Desertirten stellen die halbe Mannschaft des Torpedobootes dar, welches sich auf dem Wege nach Oran befand. Die Flucht wurde erst in dem Augenblick bemerkt, als das Boot abdampfen wollte.

Spanien.

Die Militärbehörden in Barcelona beschlagnahmten, so wird der „Frankf. Ztg." gedrahtet, in den Kasernen zahlreiche Flugblätter, in denen der Kriegsdienst angegriffen und die Soldaten aufgefordert werden, ihn massenhaft zu verlassen. — Als Anarchist verdächtigt, wurde an der Grenze oberhalb Kataloniens ein italienischer Zeitungsberichterstatter festgenommen. — Freitag hielten in einem Vorort Barcelonas Anarchisten ein Meeting ab, an dem 400 Frauen theilnahmen und ein allgemeiner Steik erwogen wurde.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze kommt aufs Neue die Meldung von einer englischen Niederlage. Aus Kapstadt wird berichtet, daß am 13. Oktober 200 Buren einen englischen Posten bei Doornburg in der Nähe von Sommerset-Ease angegriffen haben, der angeblich nur von 50 Mann vertheidigt wurde. Eine Abtheilung der Kap-Polizei war zum Entsatz herbeigeeilt, war aber nicht im Stande, die nach kurzem Widerstande erfolgte Uebergabe zu verhindern. In seinem Bericht meldet der Kommandant der Kappolizei, daß er eine ziemlich starke Position besetzt hielt, daß die Leute unter seinem Kommando sich aber, nachdem sie den größten Theil ihrer Munition verschossen hatten als der Feind nur noch einige hundert Ellen entfernt war, weigerten, noch weiter auf die Buren zu schießen. Seine Soldaten begründeten dies damit, daß sie, wenn sie gefangen genommen würden, erschossen würden, und ergaben sich, obwohl nur ein Mann leicht verwundet worden war. Es fielen 180 Mann und 190 Pferde in die Hände der Buren. Das „Reuter'sche Bureau" fügt hinzu: Die Uebergabe muß eine absichtliche, verrätherische gewesen sein. Charakteristisch ist, daß diese Meldung in einer großen Anzahl englischer Blätter unterschlagen wurde.

Gegenüber dieser Niederlage, die Kitcherer bisher zu melden wohlweislich unterlassen hat, berichtet er wieder eine großmächtige Anzahl der bekannten zweifelhaften „Siege". Man höre: „Oberst Hickie, der festgestellt hatte, daß die Buren im Westen von Schoenspruit sich konzentriren, sandte am 13. d. Mts. aus Brakespruit eine starke Patrouille zur Aufklärung ab. Die Patrouille wurde von 300 Buren umzingelt und verlor 6 Todte, 16 Verwundete und mehrere Gefangene, welch letztere später freigelassen wurden. Oberst Hickie ging alsdann vor und trieb die Buren zurück. Die Nachhut der Truppen des Oberst Byng wurde Donnerstag in der Nähe von Heilbronn von 400 Buren, deren Kommandant Dewet gewesen sein soll, angegriffen. Nach zweistündigem Kampfe wurde der Angriff abgeschlagen. Die Buren zogen sich darauf unter Zurücklassung von acht Todten zurück. Die Verluste der Engländer betrugen ein Offizier und ein Mann todt und drei Offiziere und neun Mann verwundet." Im ersten Falle haben es die Buren wie üblich gemacht: sich zurückgezogen, nachdem sie ihren Zweck erreicht hatten. Und wenn im zweiten Falle Dewet sich zurückgezogen hat, ahnt uns schreckliches für die Engländer. Ferner wird triumphirend aus Pretoria verkündet: „Oberst Dawkins hat am 10. d. Mts. im Bezirk von Waterberg 24 Buren gefangen genommen und eine Anzahl von Gewehren erbeutet. Kleinere Burenabtheilungen mit Pferden und Gewehren fielen im Südosten von Transvaal dem Obersten Plumer in die Hände. Eine Abtheilung der südafrikanischen Polizeitruppe griff Dutoits Lager am 11. November bei Doornhoek an und machte 13 Gefangene. Auch erbeutete sie 7 Gewehre und 39 Pferde."

In Marseille traf ein Sendbote Louis Bothas, ein Deutscher Namens Meyer, und Träger wichtiger Briefe an den Präsidenten Krüger ein. Dieser erklärte, die Lage der Buren sei besser als je. Sie seien 15 000 Mann stark, gut bewaffnet und kampfesfreudig, während die kampffähigen Engländer kaum 40 000 Mann stark seien. Kitchener gehe äußerst grausam vor und lasse rücksichtslos alle verdächtigen Deutschen und Franzosen erschießen. — Werden auch dem die deutsche und die französische Regierung ganz ruhig zusehen?

In verschiedenen Londoner Klubs wurde Freitag berichtet, daß Lord Kitchener angesichts seines Gesundheitszustandes (??) Südafrika verlassen werde, sobald General Hamilton, der kürzlich die Ausreise angetreten hat, in Südafrika eingetroffen ist. Sollte nicht vielmehr der Burenhenker deshalb vom Schauplatze seiner Scheußlichkeiten zu verschwinden wünschen, weil er nicht der Todtengräber der englischen Herrschaft in Südafrika sein möchte?

Lord Kitchener hat über die freiwillige Uebergabe der englischen Truppen in Südafrika einen Bericht eingesandt, der, wie aus London gemeldet wird, den Behörden große Besorgniß einflößt. Die Buren bezeichnen die englischen Soldaten nur noch mit dem Namen „Hands op" (Hände hoch!).

Der „Manchester Guardian" theilt mit, daß sich die Zahl der Juden, die den gegenwärtigen Krieg in Südafrika mitgemacht haben, nach sorgfältiger Schätzung auf 2100 beläuft. Was sagen die Antisemiten dazu?

Aus Johannesburg meldet Reuter: Die Durban-Roodepoort und Crown Reef-Minen erhielten die Erlaubniß, je 50 Stampfmühlen in Thätigkeit zu setzen. Die Beschaffung eingeborener Arbeiter aus dem Norden Transvaals nimmt befriedigenden Fortgang.

Die Entrüstung der gesammten gesitteten Welt über die englischen Scheußlichkeiten in den Konzentrations-

lagern gegen wehrlose Frauen und Kinder scheint endlich die britische Regierung zu einem schwachen „Rechtfertigungsversuch" angetrieben zu haben. Aus London wird gemeldet:

Das Kriegsamt veröffentlichte ein 400 Seiten starkes Blaubuch, das die amtlichen Berichte der Militärärzte und Offiziere über die Konzentrationslager enthält. Der Hauptzweck der Berichte ist, die hohe Sterblichkeitsziffer in den Lagern den schmutzigen Gewohnheiten der Buren, ihrer Ignoranz, Vorurtheilen, Quacksalberei und ihrem Mißtrauen gegen die englischen Hospitäler und Aerzte zuzuschreiben. Für alle diese Dinge wird eine große Zahl von Fällen angeführt. Aus den Berichten geht weiter hervor, daß die Sterblichkeit in hohem Maße dem geschwächten körperlichen Zustande zuzuschreiben ist, in welchem die Mehrheit der Flüchtlinge in den Lagern eintraf, andererseits aber geht auch aus den Berichten hervor, daß die Lager in der ersten Zeit in vielen wichtigen Punkten mangelhaft eingerichtet waren, namentlich hinsichtlich der Ausstattung für den Fall des Auftretens ansteckender Krankheiten; an einigen Plätzen war die Wasserversorgung unzureichend, an anderen war das Wasser verunreinigt. Die Nahrungsmittel waren eine Zeit lang unzureichend und zum Genuß ungeeignet. Diese Mängel waren jedoch in allen Fällen nur zeitweilig, und die Ausbreitung der Krankheiten war überall hauptsächlich dem körperlichen Zustande (den die Engländer verschuldet hatten. Red.) und den Lebensgewohnheiten der Flüchtlinge zuzuschreiben.

Es werden also, gelinde ausgedrückt, sämmtliche „Mängel" in diesen Lagern zugegeben; denn, wenn diese Mängel nur zeitweilig waren, wie kommt es dann, daß die Sterblichkeit von Monat zu Monat zugenommen hat und immer noch zunimmt?

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 18. November.

Achtung Maurer! Heute, Montag Abend findet, wie aus dem Annoncentheil ersichtlich, im „Vereinshause" eine Mitgliederversammlung statt. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, in derselben zu erscheinen.

Achtung Schuhmacher! Infolge Differenzen ist über die Lübecker St. Lorenz-Besohlanstalt, Inhaber R. Kroll, Catharinenstraße 45, die Sperre verhängt worden. Kein Kollege darf dort in Arbeit treten. Die Lohnkommission.

Zur Umgestaltung des Bahnhofes. Nachdem wir in unserem ersten Artikel die historische Seite der seitens des Senates erstatteten Begründung seiner Anträge erläutert haben, wollen wir in Nachstehendem einen kurzen Ueberblick über die einzelnen Verträge, welche vorbehältlich der Genehmigung zwischen dem Eisenbahn-Kommissariat und der Direktion der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft abgeschlossen worden sind, geben.

Die Ausführung der Bauten nebst dem Grunderwerb sind von der Gesellschaft für Rechnung der Eisenbahnverwaltung auszuführen. Der Bau soll spätestens 1 Jahr nach Genehmigung der Verträge begonnen werden; die Bauzeit ist auf 4 Jahre festgesetzt worden. Die Abgrabungen und Ausbaggerungen am rechtsseitigen Ufer des Stadtgrabens werden vom Staate auf eigene Kosten ausgeführt. Dem Staat soll die Aufsicht über die Ausführung und den Fortgang der Bauarbeiten vorbehalten bleiben. Seitens des Staates werden die in Betracht kommenden, in seinem Besitz befindlichen Grundstücke, als a) das Grundstück des Schützenhofes Fackenburger Allee 5 mit den Baulichkeiten, b) das dahinter liegende Rethteichgrundstück, c) verschiedene zwischen dem Elbe-Trave-Kanal und der bestehenden Bahn belegene Grundstücke, d) Staatsgrundstücke zwischen der Catharinenstraße, dem Stadtgraben und der Carlstraße (Roddenkoppel), unentgeltlich abgetreten. Die Böschung der Catharinenstraße bleibt Eigenthum des Staates, kann aber von der Gesellschaft benutzt werden. Etwa nothwendig werdende Entschädigungsleistungen an Pächter oder Miether hat die Gesellschaft zu übernehmen. Durch den Bahnhofsbau wird auch ein Theil der 1. St. Lorenz-Schule an der Kirchenstraße in Anspruch genommen; es macht sich ein Umbau der daselbst befindlichen Turnhalle und Abortanlage erforderlich. Diesen Theil Land tritt der Staat mit der Maaßgabe unentgeltlich ab, daß die Gesellschaft eine gleich große Fläche von den Theilen des Grundstücks Fackenburger Allee 11, welche erforderlichenfalls im Wege der Enteignung zu erwerben ist, an den Staat abtritt und die Turnhalle und Abortanlage hierher zu versetzen, resp. umzubauen hat. Andererseits tritt die Gesellschaft ihr gesammtes, zwischen der Geninerstraße und dem nördlichen Ende des jetzigen Bahnhofes belegenes Grundeigenthum, sowie die von dem Grundeigenthum südlich der Geninerstraße für ihre Zwecke nicht weiter verwendbaren Flächen unentgeltlich an den Staat ab; etwaige Reststücke von zu erwerbenden Grundstücken in der Blumenstraße werden gleichfalls an den Staat abgetreten. Ferner giebt die Gesellschaft das von ihr benutzte Staatsareal zwischen 1. Wallstraße, Bahnhofsplatz und Bahnhofskörper an den Staat zurück. Das Bahnhofs-Empfangsgebäude bleibt bis zum Bau eines neuen Verwaltungsgebäudes im Besitz der Gesellschaft und wird alsdann gegen Zahlung von 180 000 Mk. an den Staat übergeben; diese Uebergabe muß spätestens 1 Jahr nach Eröffnung des neuen Bahnhofes erfolgen. Der Staat verzichtet auf die Erhebung der Veräußerungsabgaben für den Erwerb der zum Bau erforderlichen Grundstücke; auch für die gerichtlichen Beurkundungen werden keine Gebühren erhoben. Etwaige Funde gehören dem Staate. Die erforderlichen Aenderungen und Neuanlagen von Straßen und Wegen, mit Ausnahme der auf dem jetzigen Gelände des Staatsbahnhofes auszuführenden, sind von der Gesellschaft vorzunehmen. Zu den Neupflasterungen der Straßen darf nur neues Material verwendet werden. Die Unterhaltung und Erneuerung der in Betracht kommenden Brücken 2c. liegt der Gesellschaft ob. Auch für die Veränderungen an den Siel-, Gas-, Wasser- und anderen Versorgungsleitungen hat die Gesellschaft Sorge zu tragen. Wie bereits erwähnt, betheiligt sich der Staat an den auf 9 600 000 Mark veranschlagten Gesammtkosten mit $^{34}/_{96}$, höchstens jedoch mit 3 400 000 Mark. Der Beitrag Lübecks soll in vierteljährlichen Theilbeträgen an die Kasse der Gesellschaft überwiesen werden. Etwaige neue Bahnen sind unter näher zu bestimmenden Bedingungen in den neuen Bahnhof einzuführen. Nach wie vor bleibt die Bahn von der Einkommensteuer befreit; eine Erhöhung der Eisenbahnsteuer oder eine anderweitige Besteuerung soll nur dann eintreten, wenn eine solche in Preußen allgemein durch Gesetz eingeführt wird. Der Staat ertheilt der Gesellschaft die Genehmigung, die Kosten anzuleihen, entweder durch Aufnahme einer Vorrechtsanleihe bis zu 20 Millionen Mark, unter gleichzeitiger Kündigung und Rückzahlung des noch ungetilgten Theiles ihrer Anleihe von zwölf Millionen Mark, oder durch Aufnahme einer zweiten Anleihe bis zu 10 Millionen Mark. Die Tilgung muß bis zum 15. Oktober 1951 erfolgt sein. Ferner erklärt sich der Staat bereit, in der Zeit vom 1. Januar 1903 bis zum 1. April 1905 Kapitalien bis zu 4 Millionen Mark darlehnsweise herzugeben. Der Staat beansprucht für seine eigenen Darlehen 4 Prozent Zinsen, für die von ihm selbst aufgenommenen Anleihen höchstens $4^1/_2$ Prozent. Streitigkeiten sollen durch ein Schiedsgericht, bestehend aus je einer Person der beiden Parteien und einem von diesen zu bestimmenden Obmann, geschlichtet werden.

In einem weiteren Vertrag werden die Verhältnisse bezüglich der Hafen-, Kanal- und Industriegeleise geregelt. Hauptbestimmung ist, daß die Gesellschaft verpflichtet ist, etwaige erforderliche Gleisanlagen nach den Lösch- und Ladestellen auf eigene Kosten herzustellen. Das Gelände stellt der Staat unentgeltlich zur Verfügung.

Der nächste Vertrag, abgeschlossen zwischen der Mecklenburgischen Regierung und dem Senat, behandelt die nothwendig gewordene Verlegung der Bahnstrecke Lübeck-Kleinen. Der Staat tritt die hierzu erforderlichen Staatsgrundstücke unentgeltlich an die Mecklenburgische Eisenbahn-Verwaltung ab, während andererseits das freiwerdende Gebiet an den Staat abgetreten wird. Die Landeshoheit bleibt dem Lübeckischen Staate vorbehalten; die Handhabung der Bahnpolizei dagegen den Mecklenburgischen Eisenbahnbehörden.

Bezüglich der Umgestaltung der Bahnstrecke zwischen Lübeck und Schwartau ist Folgendes aus dem Vortrag hervorzuheben: Die Eutin-Lübecker Bahn wird in westlicher Richtung verlegt, zweigleisig ausgebaut und längs der Catharinenstraße in den Bahnhof eingeführt. Mit Eröffnung des neuen Bahnhofes wird der dann in Fortfall kommende Theil der alten Anlagen gegen Zahlung von 100 000 Mk. an den Staat abgetreten. Die Bahnstrecke zwischen dem neuen Bahnhof und der Abzweigung der Lübeck-Travemünder Bahn wird von beiden Gesellschaften gemeinschaftlich benutzt.

Der nächste Vertrag setzt die Bedingungen fest für den Bau der Bahn nach Schlutup. Dieselbe soll über Brandenbaum und Wesloe nach Schlutup geführt werden. Die Gesellschaft soll jedoch nicht verpflichtet sein, mehr als 2 Züge täglich einzustellen. Bei Brandenbaum und Wesloe werden Haltestellen eingerichtet. Zu den Baukosten trägt der Staat 400 000 Mk. bei. Die Gesellschaft hat für diese Bahn ein besonderes Konto zu führen, für die Benutzung der Güter, Gepäck- und Viehwagen wird der Schlutuper Bahn eine Zeitmiethe von 50 Pf., für die Benutzung von Personenwagen eine solche von 1 Mk. für den halben Tag berechnet. Lokomotivmiethe ist auf 4 Mk. pro Stunde festgesetzt worden. Der Ueberschuß soll zur Tilgung des Anlagekapitals berechnet werden. Soweit möglich, soll das Gleise der Mecklenburgischen Bahn gegen Zahlung von 400 Mk. Vergütung pro Jahr mitbenutzt werden. Die Landgemeinde Schlutup hat die in Betracht kommenden Ländereien dem Staate unentgeltlich abzutreten; außerdem zahlt dieselbe zu den Kosten einen Beitrag von 100000 Mark, welche Summe der Gemeinde als Darlehn zur Verfügung gestellt wird.

Der letzte Vertrag behandelt die Hauptseite der ganzen Sache, nämlich die Beschaffung der Geldmittel. $1^1/_2$ Millionen Mark werden von der Landesversicherungsanstalt in verschiedenen Raten darlehnsweise hergegeben. Sind Mittel vorhanden, so kann dieses Darlehen auf 2 Millionen Mark erhöht werden. Beim Ausbrechen eines Krieges, an dem Deutschland betheiligt ist, kann die Versicherungsanstalt den Vertrag aufheben. Die Höhe der Verzinsung richtet sich nach der Höhe des Diskontsatzes. Das Darlehen muß am 1. April 1905 zurückbezahlt werden.

Der Leser ersieht aus diesen kurzen Auszügen, daß die Verpflichtungen des Lübeckischen Staates anläßlich des Bahnhofumbaues recht große sind. Diese Verpflichtungen sind zu erfüllen von den Lübecker Steuerzahlern, also auch von der Arbeiterschaft; für Letztere heißt es aber nur, mitthaten, nicht mitrathen. Sie ist infolge unseres „herrlichen" Wahlgesetzes, welches dem Geldsack-Klüngel die Herrschaft sichert, rechtlos gemacht; sie hat nur Steuern zu zahlen, im Uebrigen aber den Mund zu halten! Herrliche Zustände!

Das erste Vergnügen seit seinem Bestehen beging am Sonntag der hiesige Zweigverein des Verbandes der Barbier- und Friseurgehülfen im „Concordia-Garten: dasselbe nahm einen glänzenden Verlauf. Aufführungen der verschiedensten Art, die in exakter Weise zur Darstellung gelangten, trugen zur Erheiterung der Festtheilnehmer bei. Genosse Stelling wies in kurzen, kernigen Worten auf die Nothwendigkeit der Organisation hin und forderte die Erschienenen zur unermüdlichen Agitation für den Verband auf. Weit über Mitternacht trennten sich die Theilnehmer in dem Bewußtsein, einen schönen Tag verlebt zu haben.

Eine Anzahl Feldgeschütze, von Schwerin kommend, werden seit einiger Zeit im hiesigen Hafen verladen. Die Geschütze sollen für Pillau bestimmt sein.

Stadt-Theater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Der außerordentliche Erfolg, den die Sonnabend-Aufführung von „Nathan der Weise" davongetragen hat, sowie die Bitte der verehrten Abonnenten um eine Wiederholung dieses Meisterwerks Lessing's vor dem Buß- und Betrag, veranlaßt die Direktion, dieses Stück Dienstag zum zweiten Male zur Aufführung zu bringen. Um auch den Schülern, welche keine Gelegenheit hatten, Sonnabend in's Theater gehen zu können, den Besuch der Vorstellung zu ermöglichen, ist der Kassirer angewiesen, Eintrittskarten an dieselben zu kleinen Preisen zu verabfolgen. Donnerstag findet ein Doppel-Gastspiel statt, welches ganz besonderer Erwähnung verdient. Es ist der Direktion gelungen, den in Lübeck so überaus beliebten Heldentenor, Herrn Willy Birrenkoven vom Stadt-Theater in Hamburg zu einem einmaligen Gastspiel nach seiner Wiedergenesung vom Hamburger Unglücksfall zu verpflichten. Die Parthie der Elsa singt Fräulein Margaretha Kynast vom Stadt-Theater in Halle, welche für die nächste Spielzeit für das Fach der ersten dramatischen Sängerin ausersehen ist.

Der dritte Theilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1901/1902 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Vorstädte, die Landbezirke oder Travemünde sind, in der Zeit vom 16. bis 30. November d. Js. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten. In Travemünde hat die Zahlung bei der dortigen Hebestelle zu erfolgen.

Markthalle. Wegen des Buß- und Bettages findet der nächste Hauptmarkttag am Dienstag, den 19. d. Mts., statt. Die Markthalle wird an diesem Tage auch Abends von 7—9 Uhr geöffnet sein.

-o- **Zirkus Varieté.** Ein „Turner-Programm", so charakterisirt sehr zutreffend die Varieteleitung den jetzigen 5. Spielplan; denn der weitaus größte Theil der Leistungen bewegt sich auf dem Gebiete, das in nahen verwandtschaftlichen Verhältnissen zur Turnerei steht, wenn vielleicht auch nur in demselben Grade, als der Mensch — nach darwinistischer Lehre — seine Abstammung von einem affenähnlichen Wesen herleiten kann. Wer Gelegenheit hatte, seit Eröffnung der diesjährigen Saison regelmäßig die einzelnen Serien zu besuchen, muß, wenn er der Wahrheit die Ehre geben will, anerkennen, daß sich bis jetzt durchschnittlich die Kräfte auf einem bisher in Lübeck nie gekannten Niveau bewegt haben. Wir haben im Laufe der letzten Wochen artistische Kräfte in unserem Lübecker Variete gesehen, wie sie sich sonst nur die größten unter den großen Varietes leisten. Auch dieses Mal erheben sich die Kräfte weit über den Durchschnitt dessen, was wir sonst in Lübeck nach dieser Richtung hin zu sehen gewohnt sind. Ja, es hält außerordentlich schwierig, irgend einer der vielen Truppen die Siegerpalme zuzuerkennen, ohne die andere, vielleicht nicht weniger gute, unverdientermaßen zurückzusetzen. Beginnen wir deshalb mit denjenigen, die uns persönlich am besten gefallen haben: mit den Excentric-Akrobaten Trevally-Harley, die geradezu unglaubliche akrobatische Trics sich leisten. Die schwierigsten Saltomortale machen sich mit Leichtigkeit. Die Krönung ihrer Leistung am Sonnabend, wo sie erstmalig auftraten, war die völlige Drehung eines ausgewachsenen Menschen zwischen den Köpfen zweier Mitglieder der Truppe. An der getragenen Leiter zeigen die Larini's ihre halsbrecherischen Kunststücke; am sensationellsten wirkt der freie Kopfstand auf dem über dem Kinn balanzirten Bambusrohr. Die Orhorani sind ganz vorzügliche Flachturnkünstler, die noch dazu viele Neuheiten mitbringen. Nicht minder ansprechend wirkt Mr. Benello an der hohen Reck. Stuhlpyramide. Weniger aufregend ist die Nummer, welche Mr. Anderson vorführt, trotzdem aber darf seine Hundementerie nen. Am gelungensten war wohl das Wettrennen, bei denen Puppen die Stellen der Jockeys einnahmen, eine Szene, die ganz besonders bei den jugendlichen Besuchern Jubel über Jubel erregen dürfte. Eine musikalische Sezessions-Burleske bieten Bobby und Blank. Ein Schlafzimmer im sogen. Jugendstil giebt ihnen Gelegenheit, als Musik-Clowns mit neuen Variationen aufzuwarten. Eine schneidige Soubrette ist Louise von Paree, die Typen-Darstellerin mit Gesang; bei ihr verbindet sich Chic mit Eleganz. Olga Donatha als Transformations-Tänzerin wußte sich sehr bald in die Gunst der Zuschauer zu tanzen. Als Humorist tritt Eugen Milardo auf; seine Aussprache könnte etwas deutlicher sein. Vom vierten Spielplan geblieben ist Marta Fraya. Ihre vortreffliche Charakterisirung der einzelnen Typen, die sie darstellt, sichert ihr stets Erfolg.

Kleine amtliche Nachrichten. In das Güterrechtsregister ist eingetragen worden, daß die Eheleute Zimmermann H. K. F. Trilck und D. L. C. geb. Rohde zu Lübeck durch Ehevertrag vom 9. Oktbr. 1901 Gütertrennung vereinbart haben.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Bei der Gewerbegerichtswahl in Rostock siegte die Liste des Gewerkschaftskartells ohne Gegenliste. — In Rücksicht auf die Bedürfnisse der Arbeiter dänischen Stammes in Schleswig führt die Buchhandlung der „Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung" von jetzt ab auch dänische Parteiliteratur und offerirt deshalb besonders empfehlenswerthe Werke im Annoncentheil. — Der sozialdemokratische Verein von Ottensen hatte im letzten Jahre, wie in der Generalversammlung berichtet wurde, eine Einnahme von 6704 Mk. und eine Ausgabe von 5324 Mk. In der Versammlung führte dann der Bericht über die Aufhebung der Ausschließung des Genossen Winkelmann durch das Schiedsgericht zu längeren Auseinandersetzungen. Durch die Aussprache wurde die Sache schließlich als erledigt angesehen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Der Polizeidiener Lempke von Teterow ist wegen Unterschlagung von amtlichen Geldern verhaftet worden. — In der Genossenschaftsmeierei zu Dauschendorf b. Burg gerieth ein Meierist in die Maschine und wurde von der Transmission mehrmals herumgeschleudert. Der Verunglückte war sofort eine Leiche. — Beim Heben eines gefällten Stammes wurde im Kreis Hadersleben ein Arbeiter von dem wieder umstürzenden Stamm erschlagen. — Aus Düppel wird gemeldet, daß eine Optantentochter, Fräulein Christensen, eine Stieftochter des dortigen Fabrikanten Zachariasen, mit fünftägiger Frist ausgewiesen ist. Die Ausgewiesene hatte einer politischen Versammlung in Satrup beigewohnt. — In dem vielbesprochenen Prozeß gegen eine größere Anzahl Schlachtermeister in Altona und anderen Orten der Provinz Schleswig-Holstein wegen Gebrauchs von Preservesalz hat die Königliche Staatsanwaltschaft die gegen das freisprechende Urtheil der Strafkammer I des Landgerichts eingelegte Revision zurückgezogen und das freisprechende Erkenntniß ist nunmehr rechtskräftig geworden. — In Lehe fingen die Kleider eines 4jährigen Mädchens infolge eines Strohmattenbrandes Feuer; das Kind erlitt schwere Brandwunden, sodaß es nach kurzer Zeit verstarb. — Das Schwurgericht in Verden a./Aller verurtheilte den Maurer Kröscher, der seit Herbst v. Js. etwa 20 Brandstiftungen vorgenommen hatte, zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

Hamburg. Cola Rienzis Sturz in die Versenkung. Am 1. April d. J., also zu einer Zeit, in der die hiesigen Bühnenarbeiter sich im Ausstande befanden, erlitt der Heldentenor Willi Birrenkoven im Stadt-Theater einen folgenschweren Unfall. Es wurde an dem genannten Abend Wagners „Rienzi" gegeben und Birrenkoven sang die Titelrolle. Im 3. Akt hat Rienzi hoch zu Roß auf der Bühne zu erscheinen. Als Birrenkoven zu diesem Ritt rüstete, sah er zu seinem Schreck, daß er einen ihm ganz fremden Gaul besteigen sollte, während er in der Probe ein anderes Pferd geritten hatte. Da ihm jedoch der Angestellte des Stalles von Lau u. Oppenheimer, der das Pferd gebracht hatte, sagte, dasselbe sei ein ruhiges und verläßliches Thier, beruhigte er sich und schwang sich in den Sattel. Mitten auf der Bühne angekommen, merkte er nach wenigen Augenblicken, wie sein Gaul den Boden unter sich verlor. Er riß schnell die Füße aus den Steigbügeln, um im nächsten Augenblick mitsammt dem Pferde in eine zwei Meter tiefe Versenkung zu stürzen. Das Pferd schlug wild um sich. Der Sänger suchte sich zu befreien, wurde aber schließlich bewußtlos. Als er aus seiner verzweifelten Lage errettet war, konstatirten die Theaterärzte Dr. Ascher und Dr. Piza, daß ihm ein Arm aus dem Schultergelenk gezerrt war und er eine erhebliche Muskelzerrung erlitten hatte. An ein Auftreten war vorläufig nicht zu denken. Die Heilung nahm viele Monate in Anspruch. Dadurch erlitt der Sänger erheblichen materiellen Schaden. Es ist ihm ein Spielhonorar von 500 Mk. pro Abend für mindestens 10 Abende im Monat garantirt. Außerdem hatte er Gastspiele in Magdeburg, Bayreuth und Budapest in Aussicht genommen, die nun ausfielen. Diesen Verdienstausfall berechnet der Sänger auf über 20 000 Mk. Dazu kommen die Kurkosten und 10 000 Mk. Schmerzensgeld, die Birrenkoven von der Stadttheater-Direktion fordert. Da die Direktion sich selbstverständlich wieder weigert, diese Forderung zu erfüllen, hat der Sänger durch den Rechtsanwalt Dr. Königsberg jetzt eine Klage auf Zahlung von insgesammt 35 000 Mark gegen die Direktoren Bittong und Bachur anstrengen lassen. Diese Klageforderung erstreckt sich auf die Zeit vom 1. April bis 1. September. Da B. aber auch im September noch nicht auftreten konnte, ging er auch für diesen Monat des Honorars verlustig; er beansprucht für diese Zeit 5000 Mark. In der Klage wird bewiesen, daß der Direktion der Schaden bekannt gewesen sei, da durch denselben vor diesem Unfall bereits mehrere andere Unfälle hervorgerufen worden seien. Nunmehr hat die Direktion ein neues Podium herstellen lassen. — In dem Ehrengerichts-Verfahren gegen den Rechtsanwalt Dr. Semler, das sich an den bekannten Zivilprozeß in der Schmilinsky'schen Erbschaftsangelegenheit geknüpft hat, hat das Ehrengericht am Sonnabend Nachmittag nach zweitägiger Verhandlung in Uebereinstimmung mit dem Antrage des Oberstaatsanwalts

auf kostenlose Freisprechung erkannt. Demnach hat sich die erste Zeitungsmeldung also doch bestätigt.

Hamburg. Abgewiesener Boykottirungsversuch. Seit einiger Zeit bestand in Hamburg eine Vereinigung unter dem schönen Namen „Volksgesundung", welche den Zweck verfolgte, die Bevölkerung mit guter, gesunder Milch zu versorgen. Es war mit viel Aufwand Reklame in Arbeiterkreisen für das Unternehmen gemacht und die „Neue Gesellschaft zur Vertheilung von Lebensbedürfnissen von 1856" sowie die Konsumgenossenschaft „Produktion" gehörten zu den besten Abnehmern. So lobenswerth nun an sich die Absicht, gute, gesunde Milch an die Konsumenten zu liefern, auch sein mag, es kann doch nicht von der Arbeiterschaft unbeachtet bleiben, wenn in einem solchen Unternehmen, an welchem selbst Arbeiter als Unterstützer interessirt sind, „Arbeitswillige" beschäftigt werden oder sonst für die Arbeiter schädliche Uebelstände bestehen. Das war nun der Fall bei dem genannten Institut. Es wurde dort ein Arbeitswilliger, der seiner Zeit den Theaterarbeitern in den Rücken gefallen war, beschäftigt, und trotzdem seine Entlassung von seinen Mitarbeitern und deren Organisation verlangt wurde, doch, nachdem er für kurze Zeit entlassen worden war, unter einer neuen Geschäftsleitung wieder eingestellt. Es lag dieserhalb einer Delegirtenkonferenz des Hamburger Gewerkschaftskartells ein Antrag auf Boykottirung der Milch aus dem obengenannten Institut zur Beschlußfassung vor. Nach eingehender Berathung wurde der Antrag abgelehnt. Die „Neue Gesellschaft" und die „Produktion" jedoch haben die Milch abbestellt. Es ist nur zu wünschen, daß bei jedem geplanten Boykott so gewissenhaft die Vorbedingungen geprüft werden, im Interesse dieser Waffe sowohl wie im Interesse der Arbeiter, welche sie zu brauchen beabsichtigen.

Kiel. Auf einer Agitationstour durch Schleswig-Holstein, welche durch wichtige Abstimmungen im Berliner Rothen Hause mehrmals unterbrochen wurde, sprach Genosse Adolf Hoffmann in folgenden Orten: Eutin, Itzehoe, Lägerdorf, Segeberg, Lauenburg, Schiffbek, Tönning, Tondern, Husum, Büdelsdorf, Rendsburg, Flensburg, Hadersleben, Schleswig, Kappeln, Neumünster, Kiel, Elmshorn und Glückstadt vor überall gut besuchten, theilweise überfüllten Versammlungen. In einer Reihe von Versammlungen, in welcher Genosse Hoffmann über den Brodwucher sprach, wurden Resolutionen in schärfster Fassung gegen den neuen Zolltarif und die nimmersatte Habgier der Junker angenommen, sowie auch die Petition gegen den Brodwucher mit zahlreichen Unterschriften versehen, die auch besonders in der Gegend von Husum von Klein- und Großbauern bereitwilligst unterschrieben wurden.

Kiel. Wegen thätlicher Beleidigung von Untergebenen in drei Fällen wurde der Wachtmeistersmaat Grützmacher vom Kreuzer „Gazelle" von dem Kriegsgericht zu 3 Monaten Gefängniß und Degradation verurtheilt. Die Vergehen des Wachtmeisters bestanden in unsittlichen Angriffen an Bord.

Rostock. Eine schwierige und seltene Operation ist dem Professor Garre gelungen. Der Patient litt an Magenbeschwerden. Professor Garre stellte eine Verengerung des Magenmundes fest und schritt zur Operation. Der Magenmund war fast vollständig verschlossen und stellte dem Hindurchgleiten des Speisebreies die größten Schwierigkeiten entgegen. Es wurde nun der Darm unterhalb des verengten Magenmundes abgeschnitten, eine Ausbuchtung des Magens, die sich unter dem Drucke der Speisen gebildet hatte, geöffnet und hier der Darm wieder eingenäht. Die Heilung der Wunden verlief aufs günstigste; der Mann kann jetzt wieder schwere körperliche Arbeiten verrichten und sein Gewicht hat sich bereits wieder um 55 Pfund gehoben. — Vom Schulelend. Wie unser Mecklenburger Parteiorgan mittheilt, sollen im Obotritenlande etwa 44 zweite Lehrerstellen unbesetzt sein. Herrliche Zustände!

Briefkasten.

Ⓜ Dienstag Abend 8½ Uhr.

Lübecker Marktbericht.

Lübeck, 16. November.

Bauernbutter Pfd. 1,15 Mk., Meiereibutter Pfd. 1,30 Mark, Hasen 3,50 Mk., Enten Stück 2,50 Mk., Hühner Stück 1,70 Mk., Küken Stück 1,20 Mk., Tauben Stück —,50 Mk., Gänse Pfund —,65 Mk., Flickgans —,— Mk., Schweinskopf Pfd. —,45 Mk., Schinken Pfd. 1,— Mk., Wurst Pfd. 1,20 Mk., Eier 7 Stück 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karpfen Pfd. 1,— Mk., Karauschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 60 Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. —,80 Mk.

Am Sonnabend Abend 12 Uhr verstarb nach kurzer schwerer Krankheit auch unser kleines liebes **Lieschen** im Alter von 2 Jahren.

Die schwer geprüften Eltern

J. Kluth und Frau, geb. Kurtz.

Gesucht ein älterer Mann

der mit leichtem Fuhrwerk Bescheid weiß.

Heinr. Wischendorff, Königstraße 88.

Eine Scheiden-Schiebkarre zu kaufen gesucht.

Off. u. **L V** an die Exped. d. Bl.

Eine Wassertonne zu verkaufen

Bülowstraße 8, I. Burgthor.

Frisch geräucherte und gesalzene

Carbonade

empfiehlt billigst

Friedr. Meyer, Gr. Burgstraße 33.

Arbeiter-Notiz-Kalender 1902

Mit mehreren Illustrationen u. A.: Entwurf von

Liebknechts Grab-Denkmal.

Geb. 60 Pfg., Porto 10 Pfg.

Inhalts-Auszug.

Die neuen Gesetze betr. Soldatenunfallfürsorge und Kriegsinvaliden-Versorgung, erläutert von Paul Singer. — Reichstagswahl-Ergebnisse m. allen Nachwahlen bis August 1901. — Neueste Volkszählungs-Resultate in Reich, Einzelstaaten und Städten über 100,000 Einwohner. — Französische Arbeiterführer mit Porträts von Guesde, Jaurès, Millerand, Vaillant. — Militärlasten-Steigerung seit 94. — Wissenswerthes über Reichstag und Bundesrath. — Tuberkulose-Merkblatt.

Gewerkschaftliche Artikel, z. B.:

Deutsche Streikstatistik 1890—1900.
Deutsche Gewerkschaftserfolge.
Was können die Gewerkschaften?
Adressen der Gewerkschafts-Organisationen, Gewerbe-Inspektoren, Arbeitersekretariate.
Neue Arbeiterschutzbestimmungen.
Prakt. Winke für Arbeitsverhältniß.

gestalten diesmal den Kalender für

Gewerkschaften und Partei

zu einem besonders praktischen und

agitatorischen Nachschlagebuch.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Buchhandlung Vorwärts
Berlin SW., Beuthstr. 2.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands

(Zahlstelle Lübeck)

Versammlung

am Dienstag den 19. November

Abends 8½ Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.

Tages-Ordnung:

Aufnahme neuer Mitglieder.
Fragekasten. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Socialdemokratisches Reichstags-Handbuch

von **Max Schippel,** Mitglied des Reichstags.

Ein Führer durch die Zeit- und Streitfragen der deutschen Reichspolitik.

Für Jedermann unentbehrlich.

Erscheint in ca. 35 Lieferungen à 20 Pfg. und ist zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

und deren Colporteure.

Friedr. Meyer's Schuhwaaren-Verkaufshaus

Hüxstraße 118

empfiehlt für den Winter:

Starkes genageltes Herren-, Damen- und Kinder-Fusszeug

zu bekannt billigen Preisen. — Ganz besonders mache ich auf meine **starken rindl. Knaben-Schnürstiefel und schweren rindl. Arbeitsstiefel** aufmerksam.

Gewerkschaften und Vereinen

empfehlen zu den bevorstehenden Weihnachtsfestlichkeiten als vorzüglich geeignet zu Kindergeschenken und Tombolagewinnen

Bilderbücher und Jugendschriften

sowie andere Literatur für Erwachsene in großer Auswahl

und ersuchen, bei Bedarf zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Centralverband deutscher Maurer

(Zweigverein Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung

am Montag den 18. November

Abends 8 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:

1. Bericht der Agitationskommission.
2. Delegirtenwahl.
3. Vereinsangelegenheiten.

Ehrenpflicht eines jeden Collegen ist es, in dieser Versammlung anwesend zu sein!

Der Vorstand.

NB. Anmelden der Kinder zum Weihnachtsfest in dieser Versammlung.

Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsetzen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,50.

Aug. Büttner,

Uhrmacher,
Hüxstraße 32.

Neu eröffnet!

Uhren-Reinigen . . . 1,50 Mk.
Neue Federn . . . . 1,00 Mk.
Gläser (1. Qualität) . 0,30 Mk.

Friedr. Frost

Uhrmacher, Fünfhausen 24.

Ein Winter-Paletot billig zu verkfn.

Gr. Burgstraße 33, part.

Frisches Kopffleisch, Brodwurst und ff. Bratenschmalz

à 40 Pfg.

empfiehlt

Oswald Heine

Grosse Allee 32 a.

F. Olof's Gasthof, Lübeck.

Ausspielen

von

fetten Gänsen und Rauchfleisch

auf einem Ziehbillard

am Dienstag den 19. Novbr. 1901.

Einsatz 50 Pf. Anfang Morgens 10 Uhr.

Hierzu ladet ergebenst ein

F. Olof, Siebente Querstr. 8.

Achtung!

Sanitätsverband

der freien Hülfskassen Lübecks.

Ausserordentliche

General-Versammlung

am Dienstag den 19. November

Abends 8½ Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.

Tages-Ordnung:

1. Die Aerztefrage.

2. Innere Verbandsangelegenheiten.

Der Vorstand.

NB. Die Kassenvorstände sind zu dieser Versammlung mit eingeladen.

Mitglieder-Versammlung

der

Bauarbeiter!

von Moisling und Umgegend.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Unsere Agitationsbezirke.
3. Bericht der Lohnkommission.
4. Fragekasten.
5. Verschiedenes.

NB. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung werden sämmtliche Collegen der Zahlstellen Moisling, Lübeck und Fackenburg eingeladen.

Der Vorstand.

Circus Variété

Aufsehen

in allen Kreisen erregen

die 4 Turner-Nummern!!

Dazu:

Louise von Parée
Bobby u. Blank
Die 14 Foxterrier
und alle Specialitäten.

Anfang des Concerts 7½ Uhr.

Mittwoch: Keine Vorstellung.
Donnerstag: Bravour-Vorstellung

Stadt-Theater.

Dienstag den 19. November. Anfang 7 Uhr.
45 Abon.-Vorst. 52. Vorst. 8. Dienstags-Abon.
Auf Wunsch der verehrten Abonnenten.
Zum 2. Male.

Nathan der Weise.

Donnerstag den 21. November. Anfang 7 Uhr.
Einmaliges Auftreten des Herrn

Willy Birrenkoven

vom Stadt-Theater in Hamburg
nach seiner Wiedergenesung vom Hamburger Unglücks-Unfall.
Probe-Gastspiel des Fräulein

Margaretha Kynast

vom Stadt-Theater in Halle.
Zum 4. Male.

Lohengrin.

Aufgehobenes Abonnement.

Bons ungültig. Keine Preiserhöhung.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete": Johannes Stelling. — Verleger: Theodor Schwartz.
Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 271. Dienstag, den 19. November 1901. 8. Jahrgang.

Der Richter vor der Himmelspforte.

Ein orientalisches Märchen von W. Doroschewitsch.

Asrail, der Todesengel, flog über die Erde und berührte mit seinem Flügel den weisen Richter Osman.

Der Richter starb und seine unsterbliche Seele trat vor den Propheten . . .

Es war vor dem Eingang in das Paradies.

Aus dem Hintergrund einer Baumgruppe kam Gesang der Engel, die zu den himmlischen Genüssen einluden.

In der Ferne erscholl der Klang eines Hornes: die Paradiesesbewohner jagten in dichten Wäldern auf wunderschönen schneeweißen arabischen Pferden.

„Laß mich in das Paradies", sagte der Richter Osman.

„Gut", antwortete der Prophet; „aber zuerst mußt Du mir sagen, wodurch Du es verdient hast. Das ist bei uns im Himmel Gesetz."

„Gesetz?" Der Richter neigte sich tief und drückte die Hand auf die Stirn und auf die Herzgegend als Zeichen der größten Achtung. „Das ist ganz gut, daß Ihr Gesetze habt, die Ihr befolgt. Das Gesetz soll überall existiren und es soll überall Anwendung finden. Das ist bei Euch sehr gut eingerichtet."

„Also, wodurch hast Du das Paradies verdient?" fragte der große Prophet.

„Ich kann keine Sünden haben", antwortete der Richter; „ich habe mein ganzes Leben damit verbracht, um Sünder abzuurtheilen. Ich war ein Richter, dort, auf der Erde. Ich urtheile und urtheilte sehr streng."

„Wahrscheinlich lag auf Dir der Glanz besonderer Tugenden, wenn Du andere Leute aburtheiltest? Und dazu noch streng!" sagte der Prophet.

Der Richter runzelte die Stirn. „In Bezug auf die Tugenden . . . das kann ich nicht behaupten. Ich war gerade so wie andere Menschen. Aber ich urtheilte deshalb, weil ich dafür einen Gehalt bekam."

„Na, das ist keine besondere Tugend", lächelte der Prophet, den Gehalt einzustecken! Ich kenne keinen sündigen Menschen, der darauf verzichtet hätte. Also es kommt darauf heraus: Du hast Menschen abgeurtheilt, weil ihnen dieselben Tugenden fehlten, die auch Du nicht besessen hast. Und dafür hast Du noch einen Gehalt bekommen! Leute, die einen Gehalt bekommen, verurtheilen andere Menschen, die keinen Gehalt haben! Der Richter darf den Sterblichen aburtheilen. Und der Sterbliche darf den Richter nicht aburtheilen. Mir ist das nicht ganz klar.

Die Stirn des Richters runzelte sich stärker. „Ich urtheile nach den Gesetzen," erwiderte er trocken. „Ich halte alle Gesetze inne und urtheilte nach denselben."

„Und die Menschen, die Du aburtheiltest, haben sie die Gesetze gekannt?" fragte der Prophet neugierig.

„O nein," antwortete der Richter stolz. „Woher denn? Das kann nicht Jeder."

„Du hast also die Menschen für die Nichterfüllung der Gesetze verurtheilt, die sie nicht einmal kannten," schrie der Prophet auf. „Nun, hast Du Dich wenigstens bemüht, die Menschen aufzuklären?"

„Ich richtete," antwortete mit Trotz der Richter.

„Hast Du, als Du sahest, daß gegen Gesetze gehandelt wurde, Dich bemüht, so einen Zustand herbeizuführen, daß es den Menschen nicht nöthig wäre, die Gesetze zu umgehen?"

„Ich habe den Gehalt bekommen, um zu richten!" Der Richter warf auf den Propheten einen düsteren Blick. Er runzelte noch stärker seine Stirn, seine Augen funkelten. „Du sprichst ungebührliche Dinge, Phrophet; ich muß Dir das bemerken," sagte er streng, „sehr gefährliche Dinge. Du denkst zu frei, Prophet. Nach Deinen Worten vermuthe ich, Du seist ein Schiit, Prophet. Ein Sunnit darf nicht so denken, Prophet. Deine Worte sind im Buche Sunn vorgezeichnet!" Der Richter dachte nach. „Und deshalb, auf Grund des vierten Buches Sunn, Seite 123, vierte Zeile von oben, die zweite Hälfte, und auf Grund der Kommentare der weisen Alten, unserer Heiligen, klage ich Dich an, Prophet . . ."

Das hielt der Prophet nicht aus und lachte laut auf. „Geh' zurück auf die Erde, Richter," sagte er; „für uns bist Du zu streng. Bei uns im Himmel sind wir viel besser, viel nachsichtiger." Und er schickte den weisen Richter zurück auf die Erde.

„Aber wie willst Du das machen, wenn ich gestorben bin?" In welche Formel willst Du das bringen?"

„Ich ersuche Dich, Deinen Tod für ungiltig zu erklären," lächelte der Prophet.

„So ist es gut! Auf Grund dieser Erklärung geht es. Ich bin einverstanden."

Und der Richter kam zurück auf die Erde.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In einen Abwehrstreik wegen Lohnabzugs sind die Handschuhmacher der Firma Möller in Arnstadt getreten. Eine versuchte Einigung scheiterte an der Hartnäckigkeit der Fabrikanten. Einige Nichtverbandsmitglieder haben sich mit den Streikenden solidarisch erklärt. — Ueber die Firma S. Jürgens in Braunschweig ist seitens der Holzarbeiter die Sperre verhängt worden. — Wegen Entlassung eines Arbeiters ist die ganze Belegschaft von 600 Mann des Unionschachtes bei Zwickau in den Streik getreten.

Gewinnbetheiligung der Arbeiter. Die bekannte Firma Karl Zeiß in Jena zahlt für das abgelaufene Geschäftsjahr 10 pCt. Dividende gleich 165 000 Mk. an ihre Arbeiter.

Der Vorstand des Scheerenfabrikanten-Vereins Solingen versendet an seine Mitglieder eine Liste, enthaltend die Namen von Scheerenschleifern, die angeblich bei Mitgliedern des Scheerenfabrikantenvereins streiken, mit dem Bemerken, daß die angeführten Scheerenschleifer bis auf Weiteres nicht mehr von den Mitgliedern des Fabrikantenvereins beschäftigt werden dürfen.

Die christlichen Gewerkschaften haben bekanntlich beschlossen, ihren nächstjährigen Kongreß in München abzuhalten. Bei dieser Gelegenheit soll nun auch eine internationale Konferenz veranstaltet werden, an der sich, wie man hofft, die christlichsozialen Arbeitervereine Oesterreichs betheiligen sollen.

Vom Koalitionsrecht der Arbeiter scheint das Bezirksamt Bayreuth einen eigenthümlichen Begriff zu haben; es erklärte die Zahlstelle Warmensteinach des deutschen Glasarbeiterverbandes für politisch unter der merkwürdigen Begründung, daß die Zahlstelle das Gewerkschaftsblatt „Der Fachgenosse" als Organ benütze und in diesem Blatte politische Artikel enthalten seien, die — es ist zum Gruseln! — „das Volk öffentlich zum Kampfe auffordern"! Gegen diese mehr als sonderbare Maßnahme ist Beschwerde eingelegt.

Die wirthschaftliche Krisis nimmt, wie der „Frankf. Ztg." aus Düsseldorf geschrieben wird, auch dort und in der Umgegend immer drohendere Formen an. Mit erheblichen Lohnreduktionen und starker Beschränkung der Arbeitszeiten gehen auf den Etablissements der Textil- und Eisenbranche zahlreiche Arbeiterentlassungen Hand in Hand, so daß schon heute die Zahl der Arbeitslosen am Platze größer ist als seit Jahren. Aehnlich lauten die Nachrichten aus dem Gladbacher Industriegebiete. Unerklärlich erscheint diesen Verhältnissen gegenüber das Verhalten der städtischen Behörden, die zur Ausführung von Nothstandsarbeiten bisher noch nicht die geringsten sichtbaren Maßnahmen getroffen haben.

Eine Arbeiternoth auf dem Lande giebt es nicht mehr. Das städtische Arbeitsamt Würzburg wollte seinen Wirkungskreis erweitern und eine besondere Abtheilung schaffen, die sich die Vermittlung landwirthschaftlicher Arbeiter angelegen sein läßt. Dazu hatte die Regierung ihre Zustimmung ertheilt und vom Landrath einen Zuschuß von 1000 Mk. verlangt. In der Sitzung am Mittwoch sprachen aber die beiden unterfränkischen Großagrarier Karl v. Thüngen und Frhr. v. Rotenhan-Rentweinsdorf energisch dagegen, und ersterer betonte, eine Arbeiternoth auf dem Lande existire zur Jetztzeit nicht mehr. Die bäuerlichen Vertreter im Landrath stimmten denn auch unter Führung der beiden Agrarier gegen die Forderung und brachten sie so zu Fall. Man wird sich diesen Beschluß merken müssen, falls wieder einmal gerade von jener Seite über Arbeiternoth geklagt und der Staat um Hilfe angerufen wird.

Parteilitteratur. Im Verlage der „Buchhandlung Vorwärts" erscheint in nächster Zeit eine Agitationsschrift: Krach, Krise und Arbeiterklasse. Von G. Bernhard. Schon auf dem Lübecker Parteitag sollte die Krisenfrage zur Erörterung gebracht werden, an der Ueberlastung der Tagesordnung ist der Antrag gescheitert. Unterdessen hat die Krisis leider noch an Bedeutung gewonnen, ihr Verheerungskreis erweitert sich von Tag zu Tag. Da ist es wohl angebracht, in einer zusammenfassenden Schrift die Fäulnißerscheinungen der bürgerlichen Gesellschaft zu erörtern, die Korruption der bürgerlichen Börsenpresse, den Zusammenhang der Hypotheken- und Bankschwindler mit der frommen Hofklique und neben diesen Erscheinungsformen die Ursachen der Krisis, ihre Einwirkung auf die Lage der Arbeiterklasse und daneben die Aufgaben, welche der gewerkschaftlichen Organisation wie der politischen Agitation gestellt sind.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ueber einen Zwischenfall an der deutsch-russischen Grenze wird aus Inowrazlaw gemeldet: Ein russischer Kaufmann, der Donnerstag hier seine Einkäufe machte, berichtete: Bei dem russischen Städtchen Piotorkow wollte ein jüdischer Händler die Grenze überschreiten. Als der Angerufene nicht sofort stand, wurde er von den russischen Grenzsoldaten niedergeschossen. Die Leiche wurde zur Feststellung der Personalien nach Rußland geschafft. — Der Schäfer des Gutes Podrusen (Posen) hatte versehentlich seinen Hund im Schafstall zurückgelassen und sich sodann entfernt. In seiner Abwesenheit stürzte sich der Hund auf die verlassene Herde, seine Opfer fest in eine Stallecke drückend. Hierbei thürmten sich die geängstigten Thiere hoch auf, und 67 der werthvollsten Mutterschafe erstickten oder wurden erdrückt. — In der Papierfabrik zu Podgora bei Myslowitz (Oberschl.) richtete eine Kesselexplosion fürchterlichen Schaden an. Ein Arbeiter wurde sofort getödtet sowie andere lebensgefährlich verletzt. — Eine Liebesgeschichte hat am Mittwoch in Magdeburg durch den freiwilligen Tod des Liebespaares ihren Abschluß gefunden. Es handelt sich um einen Doktor der Chemie aus Posen, der mit der Gattin seines Direktors, der Schwester seiner Braut, durchgegangen ist. Das Paar war am Dienstag in Magdeburg eingetroffen und hatte von hier Abschiedsbriefe an Verwandte geschrieben. Als man Mittwoch Nachmittag herbeieilte, um die Lebensmüden an ihrem Vorhaben zu hindern, wurden diese bereits als Leichen gefunden. Sie hatten sich vergiftet. — In Salzgitter ist Freitag Nacht die hochbetagte Wittwe Fricke ermordet worden. Der Thäter, der bisher nicht ermittelt ist, setzte auch das Haus in Brand, um die Spuren der That zu verwischen. — Das Schwurgericht in Osnabrück verurtheilte den Rendanten Vallo aus Versenbrück, für den s. Z. der frühere Minister Freiherr v. Hammerstein-Loxten die Kaution gestellt hatte, wegen Unterschlagungen unter Annahme mildernder Umstände zu 3 Jahren Gefängniß. — Zu 12½ Jahren Zuchthaus sowie 7 Jahren Ehrverlust verurtheilte am Freitag das

Leibeigen.

Roman aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft.
Von Wilhelm Braunsdorf.

18. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

So mußte sie ihn wiedersehen! — Sie war so ganz sein Eigen gewesen, und er konnte ihr dies grenzenlose Leid bereiten — auf ewig von ihr gehen? — Mußte sie nicht an seiner Ehrlichkeit und Liebe zweifeln — nicht annehmen, daß er mit ihr nur gespielt, sich einen grausamen Scherz erlaubt hatte? — Und sie hatte keine Menschenseele, die sie verstehen, der sie ihr Leid klagen, an deren Brust sie sich ausweinen konnte! — — —

Die kühle Nachtluft strich Annuschka wieder durch das zerzauste Haar. Schwankend wie eine Trunkene hatte sie, unangefochten wie sie gekommen, das Fürstenschloß wieder verlassen. Der Regen hatte für einen kurzen Augenblick aufgehört und durch die Spalten des schwarzen Gewölks leuchteten einzelne Sterne. Der Wind durchschauerte die Verzweifelte frostig. Die Vögel in den Hecken und Gehölzen lallten im Traume — sie träumten von Liebe und Liebesglück. Vom nahen Dorfe herüber klang das Gebell der Hunde und von einem kleinen Weiher das monotone Konzert unzähliger Frösche. Ab und zu raschelte etwas zu den Füßen der Einsamen. Die Dorfkirche kündete die elfte Stunde.

Annuschka strebte, wie von einer dämonischen, unwiderstehlichen Macht geleitet, dem kleinen stillen Weiher zu. Die Frösche quakten und sangen im vollen Chor.

„Ich komme!" rief Annuschka. Noch einmal sah sie zum Himmel empor — dann — dann — —

Langsam und vorsichtig kamen die Frösche wieder an die Oberfläche. Es war keine Gefahr. Nur einige Kreise zitterten noch auf dem schmutzigen Wasser. Bald hub ihr Konzert wieder an und die Weibchen hörten, wie die Männchen sangen: „Ich liebe Dich!" — — —

„Väterchen! — Peter Michailowitsch! — Um aller Heiligen willen!"

Peter fuhr jäh aus seinem Schlummer auf und starrte erschrocken Juraka an, der eine trüb flackernde Talgkerze in der Hand und am ganzen Leibe zitternd, an seinem Lager stand und ihn heftig rüttelte.

Draußen war es dunkle Nacht, der Regen plätscherte und der Wind pfiff durch die Fensterfugen.

„Was willst du — wie spät ist's?" fragte Peter verwundert und rieb sich den Schlaf aus dem Auge.

„Ich — ich weiß nicht — was —" stotterte der Alte und stockte plötzlich, als schnüre ihm irgend etwas die Kehle zusammen. Sein gedunsenes Gesicht erschien im trüben Licht aschfahl, leblos.

„Na, so rede doch — thust ja, als hätte dich der Leibhaftige am Kragen!"

„Du — Du mußt — aufstehen —"

„Sind die Gäste jetzt fort — hast Du das Haus geschlossen?"

„Das wollte ich eben thun — da kam noch Jemand! — Väterchen — was haben wir verbrochen — was — was —"

„Was hast Du?" rief Peter ganz ärgerlich.

„Es ist Polizei da — an die sechs Mann, sie kommen im Namen des Zaren — und —"

Mit einem Ruck stand Peter auf den Beinen und starrte ungläubig Juraka an, der mehr todt als lebendig war.

„Polizei? Im Namen des Zaren?"

Sein herkulischer Körper richtete sich hoch auf.

„Da — da kommen sie!"

Von der Straße her drang das Wiehern und unruhige Stampfen von Pferden. Auf den Steinfliesen des Flures und der Gaststube erklangen schwere polternde Tritte. Waffengeklirren und Stimmengewirr.

„Heda — wo steckt der Wirth — Peter Michailowitsch!"

Die Thür zum Hinterzimmer wurde stürmisch aufgerissen.

Peter war mit wenigen Sätzen im Rahmen derselben und musterte die Ankömmlinge, hohe, martialische Gestalten mit wilden stupiden Gesichtern. Sie waren in Kosakentracht und trieften vom Regen.

„Seid Ihr Michailowitsch, der Wirth?" fragte der Anführer, ein alter Schnauzbart, mit einigen Flüchen über das Wetter das Wasser von seiner Mütze schüttelnd.

„Ihr ergebener Diener, meine Herren — was steht zu Diensten?"

„Im Namen seiner kaiserlichen Majestät, unseres allergnädigsten Zaren Nikolaus, sind wir beauftragt, Euch, Peter Michailowitsch, in Haft zu nehmen!"

„Mich — verhaften?" fragte der Riese, sich stolz empor reckend, mit ruhiger Stimme, aber lodernder Gluth im Herzen.

Der alte Juraka brach im Hintergrunde in jämmerliches Wehklagen aus.

„Was heult dieser Kerl? Marsch, hinaus mit Dir!"

Juraka floh schreiend aus dem Zimmer.

Und zu Peter sich wendend, fuhr der Schnauzbart fort: „Wir haben strenge Befehle, Peter Michailowitsch. Fügt Euch! Jeder Widerstand ist vergebens!"

„Welches Vergehens wagt man mich zu beschuldigen?" brauste Peter nun entrüstet auf.

„Man beschuldigt Euch demagogischer Umtriebe und geheimer Verbindungen mit Studirenden an der Hochschule zu Moskau. Mehr weiß ich nicht. Beweismaterial hoffen wir bei Euch zu finden!"

Auf einen Wink des Führers stellten sich zwei seiner Untergebenen neben Peter, der, die Sachlage in ihrer ganzen furchtbaren Gestalt klar erkennend, stumm auf eine Bank sank. Die anderen Häscher zerstreuten sich durch sämmtliche

Schwurgericht in Kassel den ehemaligen Stationsdiätar Wilhelm Rathgeber aus Eschwege, welcher am 3. Oktober auf den holländischen Kaufmann Ludwig van Westrum im Schnellzuge bei Mönchehof einen Raubmordversuch gemacht hatte. — Das Schwurgericht in Hanau verurtheilte den 22jährigen Ziegelarbeiter Glaeser aus Herolz wegen Ermordung des auf demselben Hofe weilenden, mit ihm verfeindeten 70jährigen Auszüglers Fuchs zum Tode. Der mitangeklagte Vater Glaeser's wurde freigesprochen. — Bei den Kanalisationsarbeiten in Frankfurt am Main wurde Donnerstag der 50 Jahre alte Arbeiter Schulmeyer verschüttet und fand durch Ersticken den Tod, obwohl er schon nach 10 Minuten befreit werden konnte. — Freitag Vormittag brach in einem Gasthause in Dossenheim bei Heidelberg Feuer aus, das sich rasch verbreitete. Acht Häuser sind niedergebrannt. — Der Präsident Loubet hat die vom Versailler Schwurgericht über die Frau Groetzinger wegen Ermordung ihres Gatten verhängte Todesstrafe, nach Meldungen aus Paris, in 5jährige Gefängnißstrafe umgewandelt. — Vor dem Schwurgericht in Nancy hatte sich am Mittwoch der 28jährige Brauer Etienne aus Civey wegen Vatermordes zu verantworten. Er hatte seine Mutter roh bei Seite gestoßen, worauf der alte Etienne ihm einen Schlag in den Nacken mit einem Stück Holz versetzte. Ohne ein Wort zu erwidern, stieg der Sohn in sein Zimmer hinauf, lud sein Gewehr und feuerte auf den Vater, der auf der Stelle todt zusammenbrach. Auf die Erklärung eines Irrenarztes hin, daß der Angeklagte nicht im Vollbesitze seiner geistigen Fähigkeiten ist, fällten die Geschworenen den Freispruch. Etienne wurde sofort auf freien Fuß gesetzt. — Die Leichen zweier Feuerwehrleute wurden unter dem Schutt der abgebrannten Passage Mendelewitsch zu Odessa gefunden. — Aus Erzerum werden wieder starke Erdbeben gemeldet, von fünfzig Erdstößen waren zehn besonders heftig. Viele Gebäude sind eingestürzt; nach amtlicher Meldung wurden 22 Personen getödtet. Panik bemächtigte sich der Bevölkerung, die auf den Feldern und in den Gärten unter Zelten wohnt. Das Militär biwakirt auf dem Markte. Die Bureaus der Behörden sind geschlossen. Auch in den Städten Chinsok Kaleh und Hassan Kaleh fanden starke Erdbeben statt. — In einem Kohlenbergwerk in der Nähe von Pocahontas (Virginia) brach am Donnerstag in Folge Schmelzens von elektrischen Drähten eine Feuersbrunst aus. Ein erheblicher Theil des Bergwerks ist eingestürzt. Zwei Explosionen folgten. Fünfundzwanzig Personen wurden schwer verletzt, viele wurden erheblich verbrannt aus dem Bergwerk herausgebracht. Das Bergwerk steht noch in Flammen.

Eine kniffliche Frage. Die Frage, ob die sozialdemokratische Agitations-Kommission für die Provinz Brandenburg ein Verein im Sinne des Gesetzes sei, unterlag Donnerstag nun auch der Beurtheilung der 8. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin. Die Sache hat schon viel Staub aufgewirbelt. Das Polizei-Präsidium verlangte von dem Buchdruckereibesitzer Karl Dimmick, den sie für den Vorsitzenden des „Vereins" hielt, die Einreichung von Statuten und eines Mitgliederverzeichnisses. Da die Kommission Statuten nicht besaß, so wurde der Polizei ein leeres Blatt Papier eingereicht und die Streitfrage im Verwaltungs-Streitverfahren bis zum Oberverwaltungsgericht gebracht. Letzteres hatte dahin erkannt, daß, wenn keine Statuten existirten, solche auch nicht eingereicht werden könnten. Darauf wurde gegen Dimmick strafrechtlich wegen Uebertretung des § 2 des Vereinsgesetzes vorgegangen. In der Verhandlung wurde von dem Angeklagten und den Mitgliedern der Kommission, unter Anderem vom Reichstagsabgeordneten Stadthagen entschieden bestritten, daß es sich um einen „Verein" handle oder daß event. Dimmick als „Leiter" eines solchen Vereins anzusehen sei. Das Schöffengericht sprach s. Zt. den Angeklagten frei, weil zwar ein Verein in Frage stehe, der Angeklagte aber nicht als „Leiter" anzusehen sei. — Vor der 8. Strafkammer plädirte Donnerstag der Staatsanwalt, der Berufung eingelegt hatte, auf schuldig und beantragte 30 Mark Geldstrafe. Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Heinemann, hielt dagegen eine Freisprechung für geboten. Es handle sich hier um eine Kommission, deren Mitglieder von den einzelnen Wahlkreisen gewählt worden seien und die eine gemeinsame Kasse führte. Diese ökonomische Verbindung reiche noch nicht aus, um einen „Verein" zu konstruiren, dazu gehöre noch ein rechtliches Band. Ein Verein könne nur physische Personen umfassen; wenn aber nur physische Personen als Vertreter von Korporationen in Frage kommen, so müsse sie ein rechtliches Band umfassen. Eventuell beantragte der Vertheidiger Freisprechung aus dem Grunde, weil der Angeklagte Statuten, die es nicht gebe, nicht einreichen konnte und weil bezüglich der Nichteinreichung der Mitgliederliste Verjährung vorliege. Der Gerichtshof nahm an, daß die Agitationskommission ein Verein und der Angeklagte auch Leiter des Vereins gewesen sei. Er erkannte jedoch aus den von dem Vertheidiger geltend gemachten Gründen auf Freisprechung. Der Angeklagte habe Statuten nicht einreichen können, weil die Kommission ausdrücklich beschlossen hätte, keine Statuten zu schaffen. Bezüglich des Mitgliederverzeichnisses liege Verjährung vor.

Der Kneißl-Prozeß in Augsburg scheint wenig sensationell verlaufen zu wollen. Kneißl hat auch nichts von dem Wesen eines romantischen Rinaldini an sich. Er ist ein kleiner, blasser, verschlagener Kerl. Der Kopf ist dabei nicht häßlich, die Züge regelmäßig, ein wenig eingefallen, das Haar gut gescheitelt, stark pomadisirt, hinten etwas gelichtet; ein dünnes Bärtchen bedeckt die Oberlippe. Er trägt einen sauberen, blauen Cheviotanzug. Seine Hose hat eine korrekte Bügelfalte, und aus der Rocktasche schaut der Zipfel des Taschentuches kokett hervor. Am Freitag begannen die Zeugenvernehmungen. Vor Eintritt in die Verhandlung erklärte Kneißl, er werde Niemand von denen verrathen, die ihn, als er flüchtig war, beherbergt und beköstigt haben. Die erste Zeugin Bäuerin Scheuerer-Oberbirnbach schilderte ihre Beraubung durch Kneißl und Holzleitner übereinstimmend mit den von Kneißl zugestandenen Thatsachen und bestätigte, daß Kneißl seinen Genossen Holzleitner von der Beraubung des Hirtenbuben Scheuerers abhielt. Hierauf folgte die Vernehmung des wegen dieses Raubes und anderer Verbrechen bereits verurtheilten 38jährigen Tapezierers Holzleitner, der aus dem Zuchthause vorgeführt wurde. Derselbe gab an, wie er Kneißl zur Theilnahme an den Einbrüchen überredete. Kneißl habe anfangs aus Furcht vor Strafe nicht mitmachen wollen. Den Raub in Oberbirnbach schilderte der Zeuge ähnlich wie Kneißl und suchte im übrigen Kneißl möglichst zu entlasten. Aus den weiteren Zeugenaussagen ging hervor, daß die Bauernburschen, welche die Gendarmen Brandmeier und Scheidler zum Gehöft des Fleckbauern behufs Aushebung Kneißls begleiteten, beim ersten Schuß des letzteren flüchteten und die Gendarmen in dem dunklen Hause allein ließen. Die Frau des mitangeklagten Fleckbauern Rieger machte von dem Rechte der Zeugnißverweigerung Gebrauch und wurde unvereidigt vernommen. Sie sagte aus, daß sie dem Gendarmen Brandmeier zugerufen habe, er, Brandmeier, solle nicht hereinkommen, da Kneißl reichlich mit Waffen versehen sei. Nachdem Schüsse gefallen, habe sie den verwundeten Gendarmen Scheidler unterstützen wollen, worauf Kneißl rief: „Hinaus, sonst ist Alles hin!" Sie habe alsdann Kneißl gebeten, nicht mehr zu schießen. Derselbe habe sich hierauf auch entfernt. Weiter behauptete die Zeugin, sie wisse nichts von einem Einverständniß ihres Mannes mit Kneißl und glaube auch nicht an ein solches, da Rieger Kneißl nicht gekannt habe. Hierauf gelangten die Aussagen des Gendarmen Scheidler zur Verlesung, die derselbe vor seinem Tode abgab. Dieselben besagten im Wesentlichen, daß der erste Schuß seinen Kameraden Brandmeier niederstreckte, worauf Scheidler schoß, dann aber gleichfalls getroffen wurde. Der Fleckenbauer habe Kneißl nicht geholfen. Weitere Zeugen sagten über das Verhältniß des Flecklbauern zu Brandmeier aus; danach stieß der Angeklagte wiederholt schwere Beleidigungen gegen Brandmeier aus. U. a. sagte er: Brandmeier muß noch kaput gehen, wenn nicht ich, thuts ein Anderer. Hierauf wurde die Verhandlung auf Sonnabend vertagt.

Gebildeter Pöbel. Ein Epigramm Grillparzers hat folgenden Inhalt: „Der Weg der neueren Bildung geht von Humanität durch Nationalität zur Bestialität." Daß ein Theil unserer studirenden Jugend bereits auf der letzten Station dieses Bildungswegs angelangt ist, mag ein Vorgang in Berlin beweisen, der von einem Ohrenzeugen wie folgt geschildert wird: In seiner Vorlesung über den Reichs-Zivil-Prozeß empfahl Professor Kohler am vorletzten Sonnabend bei Besprechung der einschlägigen Literatur den von Wilmowski und Levy herausgegebenen Kommentar als den besten. Bei der Nennung des Namens Levy gab ein allgemeines Scharren als Zeichen des Mißbehagens beredtes Zeugniß von dem in gewissen studentischen Kreisen herrschenden Geiste. Das Unerhörte aber geschah, als Professor Kohler seinem Bedauern darüber Ausdruck gab, daß der genannte Kommentar nicht in neuerer Auflage erschienen sei, da Wilmowski gestorben, und Justizrath Levy vor nicht langer Zeit ermordet worden sei: — das Auditorium bekundete durch ohrenbetäubendes Trampeln sein Wohlgefallen, daß der verdiente jüdische Rechtsgelehrte in dieser Weise sein Ende gefunden habe. Auch das schärfste Wort würde den Eindruck abschwächen, den diese Bestialität auf jeden Menschen von Sitte, Anstand und Gefühl machen muß. Und diese Blüthe der Jugend ist berufen, einmal in Preußen Recht zu sprechen!

Einige hübsche Aeußerungen aus Kindermund entnimmt der „Hann. Cour." dem Bericht des „Daily Chronicle" über eine Vorlesung des Parlamentsmitgliedes Dr. Macnamara, der früher Aushülfslehrer gewesen ist. Ein kleiner Amerikaner, nach dem ersten Menschen befragt, antwortete: „Washington." Als man ihn an Adam erinnert, meinte er: „Ja so, wenn Sie Ausländer auch zählen! — „Was ist ein Ketzer?" „Jemand, der niemals glauben wollte, was man ihm sagte, oder nur, nachdem er es gehört oder mit seinen eigenen Augen gesehen hatte." Geschichtliche Fragen förderten folgende Antworten zu Tage: „Das große Feuer von London, das man zuerst als große Katastrophe ansah, that wirklich viel Gutes. Es reinigte die City von den Ueberresten der Pest und brannte 89 Kirchen nieder." — König Jacob I. hatte sehr unsaubere Gewohnheiten. Er wusch sich nie die Hände und heirathete Anna von Dänemark." — Bezüglich der Härten der Salischen Thronfolge erzählt ein kleines Mädchen: „Eduard III. würde König von Frankreich geworden sein, wenn seine Mutter ein Mann gewesen wäre." Eine weitere Antwort: „Heinrich VIII. war ein sehr guter Mann, er liebte viel Geld, hatte genügend Frauen und starb an Geschwüren in den Beinen." — Bezüglich der Heirathsgebräuche des alten Griechenlands antwortete ein Schüler, „daß ein Mann nur eine Frau heirathen konnte, was man Monotonie nannte." — Ein Lehrer erhielt von einem Kinde auf die Frage, wie wohl Moses' Charakter gewesen sein möge, die Antwort: „Ein Gentleman!" Als der Lehrer weiter fragte: „Wieso?" erfolgte die Antwort: „Nun, als die Töchter Jethros zum Brunnen kamen, um Wasser zu schöpfen, standen ihnen Hirten im Wege; aber Moses half ihnen und sagte zu den Hirten: „Damen gehen vor!" — Ein kleines Mädchen schrieb als Weihnachtswunsch an seine Eltern: „Und dann, bitte liebe Mama, bekomme diesmal kein Baby zu Weihnachten; ich möchte so gern einmal ein ruhiges Fest haben."

Unteroffiziere als Kuppler. In der Sitzung der belgischen Kammer am letzten Donnerstag hat sich ein sensationeller Zwischenfall ereignet. Bei der Diskussion über die Armeereform erhob sich der klerikale Abgeordnete Colfs von Brüssel, um eine sensationelle Enthüllung vorzubringen. Colfs erklärte nach dem „Peuple": Man möge uns nicht sagen, daß die Armee eine Schule der moralischen Erziehung ist. Denn ich kann Ihnen öffentliche Häuser nennen, wo man den Unteroffizieren Prämien zahlt, damit sie die Rekruten hinführen. Deputirter Tournay: Aktive Unteroffiziere? Colfs: Jawohl, aus der Kaserne! (Bewegung.) Ich werde Ihnen die Straßen und die Häuser nennen, in denen sich diese Dinge ereignet haben. Im Verlaufe der Sitzung kam Genosse Destree noch einmal auf die Angelegenheit zu sprechen und sagte: „Ich denke, daß es vor Allem nothwendig wäre, daß der Kriegsminister seine Meinung über die „Prämien" bekannt giebt. Er sollte wenigstens eine Untersuchung eröffnen und sich nicht mit einfachen Ableugnungen begnügen." Der Kriegsminister hat auf diese Aufforderung nichts erwidert.

Mehr kann er nicht verlangen. Gegen seine Freisprechung protestirte Donnerstag sehr energisch vor dem Reichsgericht der Bauunternehmer W., der vom Landgericht Hannover von der Anklage, den Rechtsanwalt St. beleidigt zu haben, freigesprochen worden war. Das Gericht hatte angenommen, daß der Angeklagte im Allgemeinen ganz vernünftig, aber als unzurechnungsfähig zu betrachten sei, wenn er glaubt, in seinen Rechten beeinträchtigt zu sein. Er war demgemäß wegen Querulantenwahnsinns freigesprochen worden. Da ein Angeklagter nicht mehr verlangen kann, als freigesprochen zu werden, so verwarf das Reichsgericht die Revision als unzulässig.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 16. November.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1160 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Grosse Saugschweine — Mk. Versandschweine, schwere 62—64 Mk., leichte 62—64 Mk., Sauen 53—59 Mk. und Ferkel 60—62 Mk. pr 100 Pfd.

Räume, durchwühlten alle Behältnisse, untersuchten jeden Winkel und kamen endlich nach einer halbstündigen Durchsuchung mit einem großen Pack ungeordneter Papiere, Zeitungen, Broschüren und Bücher zurück.

„Revolutionäre Schriften!" rief der Ober-Gensdarm streng und mit befriedigter Miene. „Peter Michailowitsch, Ihr seid überführt. Gesteht, daß Ihr durch Vermittelung Eures Sohnes an der Verschwörung gegen die Gesetze theilgenommen. Leugnen wäre zwecklos und würde die Sache für Euch nur verschlimmern."

„Ihr irrt in Eurer Annahme sehr, Pan — auch habe ich nichts zu gestehen. Jene Papiere und Bücher sind ganz harmlose, belehrende Schriften, die mit einer Verschwörung gegen die Gesetze des Zaren nichts zu thun haben. Ueberzeugt Euch, daß es nur Bildungsschriften, die Zeitungen schon viele Jahre alt und seit langer Zeit in meinem Besitze sind. Weiter habe ich Euch nichts mitzutheilen."

Dies sprach der Wirth ruhig und gelassen, ja, der Irrthum der übereifrigen Beamten lockte ihm sogar ein Lächeln ab. Nichtsdestoweniger verhehlte er sich keinen Augenblick, daß selbst diese unschuldigen Papiere, aus denen er seit Jahren Belehrung und Wissen geschöpft und seine Kenntnisse bereichert hatte, unter dem herrschenden System ihn vor einer langwierigen, hochnothpeinlichen Untersuchung nicht schützen würden. Die Möglichkeit einer Bestrafung freilich hielt selbst sein tiefgehender Pessimismus für gänzlich ausgeschlossen.

„Wir haben den Inhalt nicht zu prüfen", entgegnete der Beamte kalt, und fügte hinzu: „Unsere Weisungen sind streng. Macht Euch bereit, uns zu folgen."

Peter erhob sich, mit brennendem Blick, aber stolz und unbeugsam.

„Gestattet, Pan, daß ich zuvor von meiner Tochter noch Abschied nehme und meinem Gesinde Weisungen gebe, bis zu meiner Rückkehr — welche hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen wird — im Hause alles in Ordnung zu halten."

Der Offizier gab einem seiner Untergebenen einen Wink, die Tochter des Arrestanten herbeizurufen.

Bald darauf kehrte der Abgesandte zurück, hinter ihm folgte, jammernd und händeringend, die alte Magd Marjenka.

„Annuschka hat vor Stunden das Haus verlassen und ist noch nicht zurück."

„Wo ist sie hin — meine Tochter?" fragte Peter angstvoll.

„Nach dem Schlosse — es muß ihr ein Unglück zugestoßen sein."

Peter mußte sich halten, um nicht umzusinken. Er blickte starr ins Leere und zitterte heftig.

„Vorwärts jetzt, wir haben weder Zeit noch Lust, auf die Rückkehr Eures Mädels zu warten!" rief der Offizier ungeduldig aus.

Von den Beamten geführt, wankte Peter aus dem Hause. Draußen im strömenden Regen nahm ihn ein elendes Fuhrwerk auf und fort ging es durch die stürmische, regnerische, aber milde Frühlingsnacht der nächsten Kreisstadt zu.

Peter Michailowitsch, der von Alt und Jung geliebte und geachtete „Dorfpolitiker" sollte nicht wieder nach Makrodnowo zurückkehren. Nach langer Untersuchungshaft im feuchten Kerker wurde er als „gefährlicher Staatsverbrecher" auf administrativem Wege nach Sibirien verbannt. Seinen Sohn Sergei traf das gleiche Schicksal. Auch von seiner Tochter Annuschka wurde in Makrodnowo nie mehr wieder etwas gehört — sie lag auf dem tiefen Grunde des stillen Weihers. Peters Anwesen wurde eingezogen.

Der auf so tragische Weise erfolgte Tod Konstantins hatte den stolzen Bojaren Iwan Stepanowitsch an Körper und Geist gebrochen. Das anklagende Bewußtsein, das Unglück seines Hauses und das vieler anderer Personen verschuldet zu haben, lastete schwer auf dem Gemüth des Mannes, der von je von unbarmherziger Rücksichtslosigkeit erfüllt war. Es hielt ihn nicht länger in Wolkonskoje. Bald nachdem sein Sohn mit allem kirchlichen Pomp zur Ruhe bestattet war, flüchtete er nach dem glänzenden Paris, dort Zerstreuung und Vergessenheit suchend. Wenige Jahre später starb er und seine ungeheuren Besitzthümer fielen seiner Tochter, der Fürstin Kathinka v. Romanzoff, zu.

Die Hörigen Iwans betrauerten den Fortgang und Tod ihres grausamen Herrn nicht, in ihrer bedrückten Lage trat aber auch unter der Herrschaft ihres neuen Gebieters, des Fürsten Romanzoff, keine Wandlung zu einem menschenwürdigen Dasein ein.

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

Aus den „Fliegenden Blättern". Erster Gedanke. „Obacht, Fräulein Bertha, eine Lawine kommt!" — Himmel — mein neuer Hut!" — Zeitbild A. „Wie ist denn der verkrachte Fahrradhändler Schlaucherl plötzlich wieder reich geworden?" B.: „Der baut jetzt Maschinen zur Einstampfung werthloser Aktien!" — Fatal. A.: Ist es wahr, daß der Herr Professor unter dem Pantoffel steht?" B.: „Jawohl! Denken Sie sich, der Unglückliche spricht sechs Sprachen und darf den Mund nicht aufthun!" — Bedenklich. Braut: „. . . Wirst Du mir aber auch wirklich alle meine Wünsche an den Augen ablesen?" Er: „Ach, Emilie, Du hast aber gar so große Augen!"

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck.